<36610805190019

<36610805190019

Bayer. Staatsbibliothek

L. eleg. m. 752 h

Kützer

Der Stuzer nach der Mode.

Paris, 1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Stutzer
nach der Mode.

I.

Das Wesen der Sachen leidet keine Veränderung, sondern es zeigen sich nur die besondern Gegenstände unter veränderten Gesichtspunkten, mit neuen und abwechselnden Eigenschaften: So erscheinen auch unsre Laster und unsre Fehler, von Jahrhundert zu Jahrhundert, unter verschiedenen neuen Gestalten. Man ist heut zu Tage nicht ein solcher Narr, als

man es vor hundert Jahren war: Eine gewisse Aehnlichkeit zu finden, zwischen unsern süßen Herren, und jenen Modeherren, die Moliere auf seiner Schaubühne so lächerlich zu machen wußte, braucht man sie nur zu entkleiden. Diese erscheinen noch itzo auf unsrer Schaubühne, so, wie sich unsre Stutzer in ihrem prächtigen und gekünstelten Aufzuge sehen lassen. Die Liebe zu dem Sonderbaren ist bey dem einen und dem andern der geheime Bewegungsgrund der allerlächerlichsten Ausschweifungen. Ein jeder Stutzer nach der Mode will sonderbar scheinen. Wäre es möglich, daß der große Haufe der Welt, in seinem Aufzuge und in seinen Reden, jenen Zwang des Stutzers annähme: so würden unsre süße Herren, die ihr Wesen niemals verändern, lieber einen Pinsel und Tölpel vorstellen wollen, als den größten Haufen nachahmen, den er so sehr verachtet.

Allein, vergebens bemühet er sich, ein Original zu seyn. Seine Ausschweifungen sind nicht neu. Vielleicht macht es unsern Vorfahren nicht große Ehre, daß wir nicht grössere Narren seyn können, als sie gewesen.

Lange

Lange Zeit vor uns, kannten sie so gut als wir, diesen rasenden Eifer, alles lächerlich zu machen, unsern Verstand mit den Lastern unsers Herzens glänzend zu machen, dessen Blödigkeit und Armuth zu bedecken; mit Hülfe desselben, bey der größten Bosheit, Unwissenheit und Thorheit, auf Unkosten der gesunden Vernunft, des Verdienstes und der Tugend, große Fähigkeiten und Gaben zu zeigen, und sich damit in der Gesellschaft hervorzuthun. Ihre Neigung zu albernen Possen, und der Kunst, thöricht zu scherzen, brachte diesen verhaßten Unsinn hervor: beyde stützten sich auf Bosheit und Schmähsucht, und waren nur nach dem Grade der Kunst verschieden, die man dabey einzuwenden wußte. Ein prächtiger Mischmasch von Worten, abgebrochene Redensarten, Lieblings-Ausdrücke, waren eben sowohl bey den Stutzern des vorigen Jahrhunderts üblich. Was sie von unsern itzigen rothen Absätzen unterscheiden möchte, ist ohne Zweifel der gegenwärtig herrschende Geist des Unglaubens, den man gemeiniglich den philosophischen und starken Geist zu nennen pflegt, und in der That ein bloßer

Mißbrauch der Vernunft und Weltweisheit ist. Dieser Geist giebt unsern itzigen Modegeistern eine Unabhänglichkeit und eine Begierde ein, das Joch aller Vorurtheile abzuwerfen, sie mögen Namen haben wie sie wollen. Unsre Vorfahren, glücklich genug, hiervon nichts zu wissen, eingeschränkter, mäßiger, einfältiger, unschuldiger erkannten die Grundsätze und Regeln einer gesunden Sittenlehre, die sie nicht befolgten, und das Laster war bey ihnen nicht so wohl eine Folge ihrer Grundsätze, als eine klägliche Wirkung ihrer Schwäche.

2.

Die Gunstbezeigungen des schönen Geschlechts, sie mögen nun wirklich oder eingebildet seyn, haben von je her der Thorheit ein weites Feld eröffnet. Giebt es nicht so gar ganz brave Leute, welche weiter nicht, als in diesem Punkte, Thoren zu seyn, sich nicht überwinden können. Sehet jenen prächtigen Landjunker auf seinem Lustschlosse: Seine prächtigen Säle, seine angenehme verdeckte Gänge, seine grüne Lauben, sind so viel

Oerter, welche durch seine Siege berühmt geworden sind. Hier verlohr Frau von ** in seinen Armen die Früchte einer zehnjährigen Tugend, Weisheit und Stolzes. Die junge Fräulein ** hintergieng die Klugheit und Sorgfalt ihrer wachsamen Mutter, um allhier seine Wünsche zu erfüllen, und ihr Vergnügen mit ihm zu theilen. Oben, in jenem Erker übte er die Kunst aus, alte Vorurtheile und Zweifel zu überwältigen, welche die Erziehung eingewurzelt, eine weise und reifere Ueberlegung gestärket hatte. Ein überwundenes Frauenzimmer ist in seinen Augen ein Siegeszeichen, davon sich seine Eigenliebe alle Ehre beylegt, und er glaubt, diese Ehre nicht recht zu genießen, wenn es unbekannt bleiben könnte. Er ist es also allein, der seinen Sieg überall verbreitet: Und was ist davon der Erfolg? Die Unglückselige muß diese Bereitwilligkeit, womit sie sich seiner Unverschämtheit überließ, mit einer Schaam und Schande büßen, die ihren Ursprung nahm von dem Augenblicke an, in welchem er ihr eine ewige Treue schwur, als er ihre Schwäche besiegte. Nichts daran gelegen,

man weis, daß er glücklich war, dies ist genug für ihn. Wenn man von diesem schändlichen Verfahren, welches bey uns gemeiner ist, als es sonst irgendwo gewesen, den Schluß machen sollte, weis ich nicht, ob man sich nicht versuchet finden würde, zu glauben, daß unser Glück nichts Wesentliches habe, und blos in dem Urtheil bestehe, welches andre sich davon machen. Aber, nein; bloßer Irrthum. Eingebildetes Glück, du allein bist eitel: Was nicht zu dem eigentichen Uns gehöret, kann uns nicht vollkommen vergnügen und glücklich machen. In uns müssen wir die wesentlichen Vergnügungen suchen, der denkende Geist ist es, der uns glücklich machen muß.

3.

Diese Thorheit ist einer von denen Fehlern, welchen man nur bey denen gesitteten Völkern antrifft. Sie war bey denen Griechen sehr bekannt, in denen blühenden Zeiten ihrer Republik: Sie hat ohne Zweifel ihren Ursprung von dem Mißbrauche des Verstandes und der gesitteten Lebensart.

4. Die

4.

Die Thorheit ist eine üble Folge der Ueppigkeit und Pracht. Wir sehen sie zu Madrit, zu London, zu Rom und zu Paris. Die Geschichte lehret sie uns an dem Hofe des Darius kennen: die Geschichte zeiget uns unter denen Scythen nur Männer, und vergebens würden wir bey denen Schweizern unsre süße Herren aufsuchen.

5.

So lange die Carthaginenser dem Ehrgeize der Römer einen starken Damm entgegen setzten, so lange die Römer an Karthago eine fürtreffliche Mitbuhlerinn sahen: so lange war dieser kriegerische Geist, diese strenge Zucht, diese ruhige und vernünftige Beeiferung, welche aus schlechten Flüchtlingen, aus irrenden Straßenräubern, einen Staat gebildet hatte, dessen geringster Bürger vornehmer als ein König zu seyn glaubte, auch im Stande, dem Mißbrauche der Reichthümer, welche sie sich durch so herrliche Siege erworben hatten, Einhalt zu thun: sie wurden dadurch außer Stand gesetzet, auf jene

Künsteleyen zu denken, welche in dem Schooße der Weichlichkeit das unersättliche Verlangen erzeuget, immer neue Vergnügungen zu schmecken. Nur nach der gänzlichen Zerstörung der Stadt Karthago konnte es erst geschehen, daß die Laster bey ihnen einschlichen, überhand nahmen, und sich dieser Herren der Welt bemächtigten. Nun wurden sie gewahr, daß sie reich waren. Diese Kenntniß war ihrem Glücke schädlich. Sie erstaunten über die ausnehmende Leichtigkeit, mit welcher das Geld den Weg zu den Vergnügungen öffnet und bahnet. Sie wünschten, und ihre Wünsche wurden so gleich erfüllet: Sie wünschten, und die ganze Welt schien erfüllet mit einem Volke von Sklaven, das nur beschäfftiget war, das Glück der Römer zu befördern. Die allerentlegensten Weltgegenden mußten dazu beytragen. Die entferntesten Seehafen lieferten Leckerbißlein, ihre Zunge zu kitzeln — Die Bäder wurden mit denen jungen Leuten angefüllet (*), deren schändlicher Gebrauch nicht bloß dienete, junge Weichlinge zu salben, die nichts

(*) Officiosi genannt.

nichts als den Namen von den alten Römern hatten. Die Tugend von dem Lächerlichen unterdrückt, mußte das Licht scheuen — die Ausschweifung und Schwelgerey wurde zu einer Kunst erhoben. Man machte sich eine Ehre daraus, auf Mittel zu sinnen, die Natur zu zwingen. Reden, Manieren, Moden, alles richtete sich nach dem Verderben ihrer Sitten. Ihre Weiber, nachläßig liegend in Zimmern, die kein Tageslicht durchdringen konnte, nachdem sie mit aller Kunst der Natur zu Hülfe gekommen, wenn sie ihnen genugsamen Reiz versaget hatte, und alle Ränke der Eigenliebe und Buhlerey angewandt, zeigten sich denen neugierigen Blicken derer Helden von Rom: Diese schmachtende Blicke wurden von ihnen angenommen, und alsbald belohnet. Die Thorheit hat sich unter den Römern durch dieselben Mittel erhalten, welche ihr noch die Herrschaft unter uns behaupten lassen. Das vortreffliche Gemälde verdorbener Sitten, von dem unvergleichlichen Herrn von Montesquieu, schicket sich so gut vor das alte Rom, als vor Paris — Horaz, Martial, Juvenal bemüheten

ten sich vergebens mit ihren Strafgedichten, diesem allgemeinen Verderben abzuhelfen. Es war dieses ein Unglück, das eine nothwendige Folge der Verachtung der Gesetze war. Es wären neue Gesetze nöthig gewesen für einen Staat, der gar nicht mehr derselbe war. Mit denen mehresten itzigen Völkern hat es nicht mehr dieselbe Bewandniß. Die Gesetze, welche von ihnen befolget werden, sind alte Gesetze, die ihnen aber gemäß sind: Die Laster und Fehler derer Privatpersonen können nicht in der fehlerhaften Beschaffenheit der Gesetze gegründet seyn.

6.

Alles ist der Veränderung unterworfen. Die Herrschaft der Mode erstreckt sich über alles. Man geht nicht mehr auf gut Glück aus, in verstellter Kleidung, man lässet nicht mehr den Wagen halten an der Ecke der Gasse seiner Geliebten: man hat die beschwerliche Gewohnheit abgeschaffet, an ihrer Thür die Wache zu halten, oder die Nacht zuzubringen, sich mit seiner Gebieterinn durchs Fenster zu besprechen. Der junge Herr Graf ** wenn er von einer

präch-

prächtigen Gasterey, wo zwanzig Köche alle ihre Kunst verschwendeten, seinen Appetit zu kützeln und seine Gesundheit zu verderben, die Nacht zurück kehret, noch berauschet von denen Dünsten des brausenden Champagners, zieht nach seiner Geliebten in einem prächtigen Staatswagen, worinn ihn schon bey der Vorleuchtung zweyer brennenden Fackeln, die Wollust mit Bildern ergötzet, die von der Hand der Weichlichkeit entworfen werden. Ein Bedienter schlägt mit Ungestüm an die Thüre, störet den stillen Bürger in seinem ruhigen Schlafe, und das Geräusch kündiget der ganzen Straße an, daß der Herr Graf** bey seiner Maitresse angekommen ist, um den übrigen Theil der Nacht in ihren Armen zuzubringen. Ist nicht diese Art zu leben weit ungezwungener, als die in vorigen Zeiten Mode war? Ich bewundre nur, daß man sie nicht längstens angenommen habe; ist es nicht angenehm, Frauenzimmer zu finden, die man ungestört vor der ganzen Welt lieben kann? wenn sie uns von allem Ungemach des Geheimnisses befreyen.

7.

Ein süßer Herr ist gemeiniglich auch ein schöner Geist. Und, wer wollte das nicht gern heut zu Tage seyn? Aller Orten findet man von dieser Art Leute, welche, bey dem Besitze eines glücklichen Gedächtnisses, mit weniger Kenntniß, und desto mehrern Umgange mit der Welt, in Gesellschaften für schöne Geister erkannt werden. Die natürliche Fähigkeit, das Genie, findet sich selten. Man muß selber Genie und Verstand besitzen, und mehr als unsre Thoren davon zu besitzen pflegen, um von dem Werthe desselben urtheilen zu können. Verstand, Fähigkeiten und Witz haben niemals die Thoren unsrer Zeit gebildet.

8.

Es giebt Thoren in allen Ständen. Der Kameralist, der Advocat, der Richter, der Geistliche, sind es auf verschiedne Art (*). Alle bilden sich nach der herrschenden Mode, und dem Muster, das am meisten im Schwange gehet.

9. Bey

*) Facies non omnibus vna nec diuersa tamen.

9.

Bey dem ersten Auftritte in der Welt, wo man ganz unbekannt ist; in einem Alter, wo es an genugsamen Verstande und Aufmerksamkeit fehlet, suchet man nur das glänzende: Denn, man will gefallen — Vernünftige Gründe der Erziehung, Tugend, vernünftige Denkungsart, scheinen eine bloße Schminke zu seyn, und zu nichts zu dienen: Man muß vielmehr nur um gefällige Manieren bekümmert seyn, sich ein gewisses Ansehen verschaffen, und nach der Welt zu leben wissen. Oefters hat man schon einen hohen Grad der Thorheit erlanget, ehe man noch die Kenntniß dieser treulosen Welt erhalten können, welche allezeit geschickt ist, uns zu verführen, wenn nicht die Ueberlegung, diese Frucht der Erfahrung und der Zeit, unsre ersten Schritte leitet. So bald man einen gewissen Stand ergriffen hat, entwickelt sich dieser Saamen eines traurigen Unglücks: ist es eine obrigkeitliche Stelle, die man erkaufet, ist man in dem größten Theil der Pflichten, die uns darinn obliegen, unerfahren, und diejenigen Obliegenheiten, deren man sich noch schuldig erkennet,

kennet, ist man nicht einmal zu erfüllen geneigt. Ist es hingegen der Degen, den man ergreift, hat man dabey so wenig die löbliche Absicht, dem Vaterlande nützlich zu seyn, als dem Könige treu zu dienen. Das Vergnügen, so man sich bey diesem Stande verspricht, ist der einzige Bewegungsgrund, so uns darzu bestimmet hat, und man stellet seine Rechnung darauf, seine Tage in Zerstreuungen und Ausschweifungen von aller Art, znbringen zu können; endlich kommt die eheliche Verbindung, zu deren heiligen Gesetzen man sich verbindet, indem man sich zu gleicher Zeit die völlige Freyheit vorbehält, seinem Eide und Gelübde nicht nachkommen zu dürfen, und sich die Hoffnung macht, mit gutem Anstande diejenige Verbindung verletzen zu können, die man nur seines Vortheils wegen zu schliessen für nöthig fand. Wenn man glücklich genug ist, bey seiner Frau den Reiz einer Beyschläferinn zu finden, muß man sie fliehen, ihr kaltsinnig begegnen, und vornehmlich sich ihrer enthalten, so bald sie einen Erben verschaffet hat. Denn dieses verhaßte Lächerliche ist schon von unsern Vorfahren auf

uns

uns gekommen. Montaigne schrieb schon im Jahre 1570 an seine Frau:

„Sie erkennen leichte, meine liebe Frau, „daß es, der Lebensart unsrer Zeit gemäß, „sich nicht für einen galanten Mann schicken „werde, sie noch zu liebkosen und zu schmei„cheln: denn die Regeln der gegenwärti„gen Lebensart verstatten einem geschickten „Mann wohl, eine Frau zu nehmen, sich „aber als ein Ehemann gegen ihr zu betra„gen, schicke sich für einen Thoren (*).„

10.

Ein Stutzer, der im Frühlinge seines Alters, mit äußerlichen Gaben der Natur reichlich begabet, von einem schwärmenden Witze, ohne Aufhören von einem Gegenstande auf den andern hüpfend, unverschämt, doch mit Annehmlichkeit närrisch und leichtsinnig, aber nach seinem Temperamente, ist in denen Augen des gemeinen Haufens gleich einem Sommervogel, den man bewundert, nur

(*) Essais Tom. 9 pag. 318.

nur der Weise allein bringet durch das liebenswürdige gefällige Aeußere in das Innere, und entdecket unter diesen bunten Farben den verborgenen Wurm. Aber ein Dummkopf mit einem ungeschickten Körper, verwegen durch Kunst, lüderlich auf eine widrige Art, ist allemal ein verächtliches Geschmeiß, selbst in den Augen der Blöden.

11.

Letztere Ungeziefer sind sehr gemein. Denn von dieser Art sind alle die jungen Herren, welche ihre Bildung nur denen Caffee- Spiel- und andern dergleichen öffentlichen Häusern zu danken haben. Man sehe sie unter den niedrigen Haufen in denen Opern und öffentlichen Lustbarkeiten, die Schaam und Wohlanständigkeit durch ungeziemende Blicke und lüderliche Geberden mit Füßen treten. An dunkeln und verborgenen Oertern verlieren sie diese ausstudierte Manieren, womit sie sich brüsteten. Sie sind, was ich den Abschaum der Narrheit benennen möchte. Indessen zweifle ich nicht, wenn der mehreste Theil dieser Art Leute das Schicksal gehabt hätten, reicher gebohren zu werden, und Gelegenheit

hätten,

hätten, in denen Logen unter denen vornehmen Zuschauern den Vorrath ihrer Thorheit auszukramen, der ihnen auf dem untern Schauplatze einen so schlechten Anstand gab, sie würden von denen Damen mit ganz andern Augen angesehen werden. Sie scheinen ihnen itzo zwar lächerlich: Allein, wie viele vornehme Herren giebt es nicht, welche ohne den Pracht ihrer Ringe, ohne dem Glanze eines schimmernden Glückes, noch mehr belachenswürdig seyn würden, als jene?

12.

Ein jedes Land, jede Stadt, jede Gesellschaft, glaubt, sich in dem Besitz dessen zu sehen, was man Wohlstand und Lebensart zu nennen pflegt. Die Artigkeit in den Gesinnungen, oder wenn ich so reden darf, das Innere der Höflichkeit und des Wohlstandes, ist, fast durchgängig, immer dasselbe, besonders bey den gesitteten Völkern; nur die Art, solche an den Tag zu legen, ist sehr verschieden. „Lasset Euch die außerordentli„chen Figuren nicht wunderbar vorkommen, „welche Ihr antreffen werdet„ sagte Lude-

wig der Vierzehnte zu Philipp dem Fünften, als dieser nach Spanien gieng, „haltet „Euch ja nicht darüber auf: denn, ein jedes Land hat seine besondre Manieren, und „Ihr werdet Euch gar bald auch selbst an „dasjenige gewöhnen können, was Euch „bey dem ersten Anblicke so gar in Erstaunen „gesetzet hatte„. Die Artigkeit und der Wohlstand ist in Spanien eine ganz andre Sache, als in Frankreich. Den man zu Versailles verehrungswürdig findet, könnte vielleicht zu Madrid kaum erträglich scheinen. Das Vorgeben eines Volks ist also hierinn sehr abgeschmackt und lächerlich. Dasjenige Volk, das sich erdreistet, seine Sitten, Lebensart und seinen Anstand auf Kosten seiner Nachbarn zu erheben, lässet eine närrische Eitelkeit und wenig gesunden Verstand blicken. Ein ehrlicher Indianer aus dem Königreiche Siam würde es für unanständig halten, so weiße Zähne zu haben, als die Thiere. Darum färbt er sie sehr bedächtlich mit einem ausdrücklich dazu verfertigten Firniß. Es gehört bey denen Siamern zur guten Lebensart, wenn eine Dame vorbeygehet,

gehet, ihr den Rücken zuzukehren. Es würde eine unvergebliche Grobheit seyn, ihr das Gesicht zuzukehren. Wann nun ein Siamer zu uns kommen oder sich in dem königlichen Schlosse befinden sollte, was würde er da sagen von unsern galanten Herren? Und, hingegen wenn einer von ihnen sich zu Siam befände, was würde er wohl denken von denen Stutzern dasigen Landes, mit schwarz gefärbten Zähnen, das widrige Kraut Betel kauend, wenn er sie denen vornehmen Damen auf eine geschickte Art den Rücken zukehren sähe.

13.

Nur derjenige besitzet viel Welt, nach dem Ausspruche des Herrn von Monkrif, welcher die Genauigkeit kennet und anzuwenden weis, mit welcher man die Kunst zu leben und die Höflichkeit, das Liebreiche oder Zurückhaltende, die Herablassung oder die Ehrerbietung, das Fröhliche oder Ernsthafte, das Weigernde oder Gefällige, endlich alle Pflichten und Schuldigkeiten, welche das Band der Gesellschaft verknüpfen, mit einander vermischen

und jedes in seinem gehörigen Maaße gebrauchen muß.

Diese Art der Belebtheit, diese Kenntniß der Welt allein, ist diejenige wahre und die einzige, welche von allen und jeden gesitteten europäischen Völkern angenommen ist, und ausgeübet wird. Derjenige Mensch, der diese besitzet, wird so wenig in seinen Manieren als Gesprächen einigen Zwang äußern. In seinem Munde wird man keinen abgeschmackten Mischmasch hören, welcher nur in kranken Ohren das Ansehen eines Scherzes erhält: in seiner Stellung und Geberden wird man nie das ausstudierte erblicken, das auch selbst auf der Schaubühne einem Menschen von Geschmack zuwider fällt.

14.

Wenn man dem Herrn Abt Le Blanc vollkommen trauen darf, so ist eine kurze und ungepuderte Parücke, ein Schnupftuch um den Hals, eine kurze Matrosenweste, ein ungehobelter knotigter Stock in der Hand, eine gänzliche Herablassung zu dem Pöbel-

haften im Wesen, Geberden und Reden, dasjenige, was den jungen Herrn nach der Mode in England ausmachet, weit entfernet, sich mit sinnreichen Thorheiten zu quälen, dem schönen Geschlechte, die Zärtlichkeit des Leibes und Unbesonnenheit des Geistes zu beneiden, mag er sich gerne mit der niedrigsten Art Leute gemein machen, er ist Meister in der Kunst, sich mit Fäusten zu schlagen, und thut sich hierauf vieles zu gute. Die Engländer pflegen unsre Stutzer Affen zu nennen. Herr Le Blanc hat dabey den Einfall, daß wir mit eben solchem Rechte die englischen könnten Bären nennen. Wenn es darauf ankäme, die Gründe zu untersuchen und zu entscheiden, welche der einen von beyden Nationen über ihren Nachbar den Vorzug geben könnten, würden wir ohne Zweifel hierinn den Preiß davon tragen. Ein Vieh gegen das andre gerechnet, ist doch ein Affe allezeit mehr werth, als ein Bär.

15.

Alle Schriftsteller, Weltweisen, Dichter und Romanenschreiber, haben sich um die

Wette bemühet, das Lächerliche des Abgeschmackten und der Thorheit zu zeigen. Nur haben letztere, wie mich deucht, den Fehler begangen, ihre Schilderungen gar lebhaft zu entwerfen, und aus einem solchen Gesichtspunkte darzustellen, welcher mehr geschickt seyn möchte, dasjenige, was sie lächerlich machen wollen, angenehm und liebenswürdig darzustellen. Obgleich La Brüyere kein eigenes Kapitel hiervon entworfen hat, so handelt doch fast der dritte Theil seines Buches von dem Abgeschmackten und Thörichten nach aller seiner Art und Gattung. So viele Schriften würden überflüßig seyn, wenn es nur einen Fehler beträfe, aber es ist öfters ein Verbrechen, dasselbe zu vernachläßigen.

16.

Wenn es wahr ist, daß das Frauenzimmer erst die Mannspersonen zu denjenigen Menschen machet, die sie sind: Wie viel ist denn nicht die Welt dem schönen Geschlechte schuldig, so viele süße Herren gebildet zu haben. Was für eine Ehre für sie, dieses

verächtliche Geschlecht zu verbessern, welches nur dahin trachtet, ihnen zu gefallen, und welches keinen Anstand nehmen würde, vernünftig zu werden, wenn es möglich wäre, ihnen mit vieler Vernunft gefällig zu werden? Aus dem Umgange des menschlichen Lebens das rauschende Blendwerk derer Ergötzlichkeiten zu verbannen? Diese wahrhafte Liebe wieder zu beleben, welche von Sittsamkeit und Tugend gebildet und unterstützet wird, die Liebe, welche man selbst nicht einmal in unsern Romanen darf erscheinen lassen, welche man nur bey einem kleinen Haufen unwissender Menschen antrifft, denen das Glück übel mitspielet, und die auch selbst der gemeine Haufen nicht einmal für glücklich hält?

17.

Es ist der menschlichen Vernunft wenig Ehre, daß das Falsche und das Glänzende so oft vor das Wahre, Wesentliche und Gründliche den Vorzug erhält. Cephise, bey der Morgenröthe ihrer Tage, mit allem Reiz und allen Annehmlichkeiten gebildet, welche

ein schönes Frauenzimmer ausmachen, erfährt, daß die Eigenschaften des Geistes und Herzens nicht für die Unglücksfälle sichern können, welche eine schlechte Wahl nach sich ziehet. Gebohren mit einem empfindenden Herzen, würdig geliebt zu werden, fähig, eine dauerhafte Verbindung zu treffen, diese Cephise war das Vergnügen und die Lust eines zärtlichen Vaters, welcher zu ihrer Verbindung und ihrem Unterkommen keinen Gegenstand mit großen Reichthümern, keinen vornehmen Namen, sondern Tugenden suchte, die seine geliebte Tochter zuverläßig glücklich machen könnten. Zwey Gegenstände fanden sich. Arist und Sevol, beyde von gleichem Alter, von gleichen Glücksgütern, Ansehn und Würden stritten mit einander, das Herz der Cephise zu gewinnen. Arist von Natur furchtsam, und noch furchtsamer, weil er liebte, war nicht im Stande, jemals einen an einander hangenden Antrag zu thun, erklärte sich nur durch kurze und abgebrochene Reden, und befürchtete, seinen geliebten Gegenstand zu beleidigen, wenn er auch nur in seinen Blicken zu viel Liebe und

Zärtlichkeit würde spüren lassen. Beständig zerstreut, unruhig, furchtsam, verstund er nicht einmal die Kunst, sich in einem gleichgültigen Umgange beliebt zu machen: er verrieth seine Leidenschaft bey tausend Kleinigkeiten, wo er seinen Geist hätte zeigen sollen. Wie sehr war Sevol von ihm unterschieden? Seine Augen blitzten von brennendem Feuer, seine Worte waren einnehmend und verführerisch; scherzend mit Annehmlichkeit wußte er die Sprache der Liebe und zärtlichen Leidenschaft mit Schärfe des Geistes und Witzes zu würzen. Arist machte, daß er geliebt wurde, und Sevol machte, daß er gefiel. Aber Cephise erröthete bey ihrer wahrhaften Liebe. Der Geist, die Gemüthsart des Sevol schienen ihr vorzüglicher und anständiger. Was sollte sie mit einem Manne, der nur seufzete? Welche Ehre für sie, die Leidenschaft und Liebe eines Menschen nach der Mode, eines schönen Geistes erreget oder bestimmt zu haben, ihn zu nöthigen, daß er ihr ein Opfer mit allen seinen Eroberungen machte, und ihr eine ewige Liebe schwor? Sie erstickte also die Stimme ihres

res Herzens, Sevol gefiel ihr: vergnügte sie, sie hielt ihn würdig, geliebt zu werden. Sie hatte ein empfindendes Herz, wie schon gesagt, sie liebte ihn, und von einer aufrichtigen Gegenliebe versichert, war sie die erste, welche den Schritt wagte, denjenigen traurigen Zeitpunkt zu beschleunigen, welcher ihr Glück mit dem seinigen vereinigen sollte. Dieser Augenblick trat ein, sie wurde die Frau des Sevol: Aber das Glänzende, das sie verblendet hatte, verschwand. Dieser Witz, den sie vorher bewundern müssen, wurde nicht mehr für sie verschwendet. Das Lauliche und Trockene bemächtigte sich ihrer Unterredungen. Sevol findet nichts liebenswürdiges und reizendes mehr in den Augen seiner Geliebten, da sie seine Frau geworden; die Thorheit, die ihm so natürlich ist, und die er unter dem Deckmantel der Artigkeit und Höflichkeit zu verbergen gewußt, bricht nun von allen Seiten herfür, und machet ihn verächtlich. Seine Verschwendung machet ihn vollends verhaßt. Da sie sich beyderseits bald an den Gränzen der Dürftigkeit befinden, gehen ihnen die Augen auf, sie halten

ten sich für Unglückliche, und sind es in der That. — Wir kommen wieder zum Arist, er brauchte einige Zeit, sich über den Verlust des Herzens der Cephise zu trösten. Die Zeit und Ueberlegung linderte seinen Schmerz. Er hat das Glück, eine anderweitige Verbindung zu treffen, mit einem Frauenzimmer, das mit seiner Gemüthsart, Neigung und seinem Geschmacke vollkommen übereinkommt. Er findet in der Verbindung mit einer tugendhaften Frau sein wahres Glück.

18.

Fast alle und jede Stände des bürgerlichen Lebens, so verschieden sie auch sind, haben ihren Nutzen, wenn man sie von einer gewissen Seite betrachtet. Wir wollen uns hierüber genauer erklären. Wir wollen uns auf einen Augenblick einen Wilden gedenken, der glücklich genug ist, weiter nichts als den bloßen Naturtrieb, oder, wenn man will, einen angebohrnen natürlichen Verstand zu erkennen. Sein Zeugniß darf uns also nicht verdächtig fallen. Nun wollen wir

ihn mitten in unsre menschliche Gesellschaft versetzen, und mit ihm die verschiedenen Stände durchlaufen, welche dieselbe ausmachen. Sterbliche, großmüthig genug, und die Vertheidigung der menschlichen Gesellschaft mit der Gefahr ihres Lebens zu unternehmen, auch friedfertige Helden, welche ihre besten Tage zubringen, das Licht der Wahrheit, unter dem Gewölke der Unwahrheit, Falschheit und Betrugs hervorzuziehen, jedem Unterthan sein Wohl, seine Güter, seine Ehre, ja selbst sein Leben zu versichern: Diese werden unserm Wilden ohne Zweifel der größten Lobeserhebung würdig scheinen. Mit welcher Verehrung, mit welchem Erstaunen wird er nicht die Weltweisen betrachten, dem Erforscher der Natur, welcher mit unermüdetem Fleiße und unausgesetzter Sorgfalt Tag und Nacht darauf denket, nöthige und neue Wahrheiten zu erkennen und zu entdecken, die auf die übrigen Menschen einen Einfluß haben können und auf nichts weniger abzielen, als die Menschen besser und folglich glücklich zu machen! der Kaufmann gleichet der arbeitsamen Biene, welche aus

denen

denen Blumen den Saft sauget, um einen süßen Honig daraus zu machen. Der Kameralist und Finanzrath, ich meyne nicht, jene Menschengesichter, mit einem steinern Herzen, unbeweglich bey den Thränen ihres Nächsten, ihres unglücklichen Mitbruders, den sie selber unglücklich machen, deren ganze und traurige Kunst darinnen bestehet, die Auflagen zu erhöhen, immer grausamere zu erfinden, und sie auf eine noch grausamere Art beyzutreiben: Nein! jener weise und treue Verwalter der Reichthümer des Staats, den der Staat bereichert, und der dies verdienet: Endlich, der fleißige Ackersmann, dessen Lebensart und Stand unter uns so geringschätzig geachtet wird, und doch bey einem alten Volke, das wir nicht genugsam zu schätzen wissen (*), für den ersten und vornehmsten Stand gehalten wird: Alle diese, so ich genannt habe, werden alle diese nicht Theil haben an denen Lobsprüchen unsers Wahrheitliebenden Wilden?

(*) Die Chineser haben eine besondre Achtung für den Ackersmann, und legen dem sogenannten Bauerleben einen vorzüglichen Rang und Werth bey.

Wilden? Wenn man aber eben diesen Wilden in der menschlichen Gesellschaft ein verhaßtes Geschlecht kennen lernen wollte, welches sich eine Ehre daraus machet, die genauesten Bande der Gesellschaft und des Lebens zu verkennen und zu verachten, dessen geringster Fehler ist, daß es zu gar nichts nütze ist, dessen überall ausgestreckte Gliedmaßen, alle Laster von beyderley Geschlecht sammlen, ohne eine von ihren Tugenden anzunehmen, und, welche, ohnerachtet ihrer Grausamkeit und Wildheit, dennoch beständig dabey die Absicht haben, zu gefallen, zu vergnügen, und zu verführen; Wenn man endlich mit diesem Wilden unsre süße Herren vorführen wollte: Welcher Ausdruck würde ihm stark genug scheinen, seinen Unwillen und sein Erstaunen an den Tag zu legen?

19.

Unsre Nachbarn haben uns unsre berühmte Schriftsteller, unsre geschickte Kaufleute, unsre Künstler beneidet, und in Menge an sich zu ziehen gesucht. Unsre liebenswürdige, unsre allerliebste Herren haben sie

uns gelassen. Denn diese sind sehr zeitvertreibend und belustigend, nur Schade, man verlanget sie nirgends.

20.

Ich bemerke eine dreyfache Art des Abgeschmackten und Thörichten bey diesen Gegenständen. Die eine betrifft die äußere Sitten und Manieren, die andre das Gespräch, die dritte den Geist. Diese letztere ist Zweifels ohne die unheilbarste, ob sie gleich öfters wie die beyden andern von der Begierde der Nachahmung ihren Ursprung hat. Die Nachahmung, welche, in Ansehung des Brauchbaren, fast allemal von großem Nutzen ist, ziehet, in Betracht der Sitten, allemal einen großen Schaden nach sich. Man muß das Anständige, Gute, Wahre, zu erkennen und zu unterscheiden wissen, zufolge der Begriffe, die man sich davon gemacht hat, handeln; den Vorsatz haben, ein ehrlicher Mann zu seyn, ohne die bloße Copie eines gewissen Gegenstandes zu seyn; denn unter allen Sterblichen ist Niemand, der vollkommen und in allen Stücken nachgeahmet zu werden

 verdiene.

verdiene. Die bösen Beyspiele, sagt ein berühmter Schriftsteller, sind schädlich, weil sie die Befolgung des Bösen nach sich ziehen: Aber auch die guten Beyspiele sind öfters nachtheilig, wenn sie die Befolgung und Ausübung des Guten Schranken setzen. Ich behaupte, daß die Nachahmung der Gebräuche nützlich ist, ich verstehe aber dieses von denen überall angenommenen Gewohnheiten, und rede nicht, wie man ohne Zweifel von selbst erkennet, von der begierigen Nachäffung gewisser Personen, welche allein in dem Besitze des guten Geschmacks sich zu befinden glauben.

21.

Unter dem Vorwande, daß ein ordentlicher Anzug beschwerlich falle, trägt Thevaris einen Rock ohne alle Falten. Eine polnische Mütze bedecket seine allerliebsten Ohren. In sich selbst verliebt, empfindet er bey sich selbst ein süßes Vergnügen, nicht so wohl seiner Gemächlichkeit halber, sondern darüber, daß er die angenehme Zufriedenheit genießet, seinen Mitbürgern sich nicht mehr

gleich

gleich zu stellen, sich durch diesen Aufzug von ihnen unterscheiden zu können. Er hat sich einmal diesen Aberwitz zur Richtschnur gewählet, und es beliebet ihm, denselben für vernünftig zu halten. Dieser bestehet darinn, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was er an andern gewahr wird. Bittere Thränen, ein ausgelassenes Gelächter, ist das einzige, was er noch dem vermeynten menschlichen Elende weihet. Ein Feind von Pracht, ein beeiferter Nachäffer jener Zeiten, da die Menschen ohne Kunst und Wissenschaft, ohne Handel und Wandel, ausgesetzet dem Ungestüm der Witterung, hier und da zerstreuet, ohne Aufhören beschäfftiget, ihre Freyheit gegen die Anfälle des Mächtigern zu vertheidigen, oder wilde Thiere zu verfolgen, sich öfters genöthiget fanden, nach der Ermüdung von einer fruchtlosen Jagd, mit der Beute einiger Eicheln ihr Abendbrod zu bestellen, sanfte ausgestrecket auf den schmuzigen und widrigen Fellen derer gefällten und erst enthäuteten Thiere, den süßen Schlaf zu erwarten, der, leichter auf eine mäßige Mahlzeit, als einen überladenen Magen folget:

Thevaris, der Nachäffer, wenn er es ohne Gefahr seiner Kräfte seyn kann, befolget die unerträgliche Vertraulichkeit eines Quäkers, er suchet die Verschiedenheit der Stände in der menschlichen Gesellschaft zu verkennen. Das Laster allein ist gemein und bürgerlich. Dieser Ausspruch tugendhafter Bürger ist beständig in seinem Munde. In der Vorstellung, daß man nur essen müsse, wenn man hungere, soll es, nach seinem Ausspruche nicht mehr die Glocke seyn, die über seinen Magen gebiete. Die Zeit, wenn andre essen, bringt er mit schlafen zu, wenn andre schlafen, speiset er. Ueberall fremd, überall außer sich, ist er es, den man mit großen Schritten in den abgelenen Gängen des königlichen Schlosses gehen siehet. Er redet dort mit sich selbst, er mischet sich unter die Schauspieler. Er kann sich nicht vorstellen, daß man, seit dem Moliere, etwas Gutes habe machen können. Der Witz des Menschen hat sich, nach seiner Meynung, verwandelt in die Sprache des Pöbels, die Höflichkeit in Verstellung, die Tugend in Heucheley, der Geschmack an Meisterstücken

des

des Verstandes und der Wissenschaft, in der Liebe zu Kleinigkeiten und Possen. Selbst die Schönheit ist nicht mehr des Wunsches der Sterblichen würdig. Alles ist verkehrt, alles verderbt. Die gesunde Vernunft, die, bey der Verführung der Sinne, alle vernünftige Wesen verlassen, scheinet nur zu dem Thevaris übergegangen zu seyn, als zu einer Freystadt, wohin die Thorheit, seine geschworne Feindinn, nicht durchdringen kann.

22.

Thevaris ist ein Menschenfeind, Niemand lästert so sehr auf die verächtliche Kreaturen, gegen welche ich schreibe, als er. Aber, darf ich es sagen, mit Gefahr, daß man mich beschuldige, den Begriff, den man sich gemeiniglich von diesen vermeynten Helden der guten Gesellschaft machet, zu allgemein entworfen zu haben; Thevaris selber gleichet ihnen wirklich mehr, als man sich einbildet. Wo ich mich nicht irre, ist er ein eben so großer Thor als jene. Denn die Thorheit hat ihre Quelle in der Verachtung andrer, und der Hochschätzung seiner selbst. Der Men-

schenfeind gründet sich auf eine Tadelsucht, die alles für häßlich erkennet, außer sich selbst, den er allein als ein Meisterstück der Natur betrachtet. Er siehet alle Menschen an als Thoren, Lächerliche und Gottlose. Der Witzling machet sich eine Ehre daraus, ein Feind aller Vernunft zu seyn, er suchet sein Glück, worzu er nicht gelangen kann, in dem Schooße der Thorheit: der Menschenfeind hingegen übertreibt alles, er suchet die Tugend zu übertreiben, bis zu denjenigen Gränzen, wo sie in wirkliche Laster ausartet, und nur schädliche Wirkungen hervorbringen kann. Derjenige, der sich seit langer Zeit von der Bemühung zu denken los zu machen gewußt hat, dessen Gedächtniß ein bloßes Magazin von leeren Worten, von neu erfundenen Worten, von Namen der Stoffe, der niedlichen Gerichte, der Weine, der Pferde, der Juwelen, des Gepränges geworden, kann folglich nur enge und kleine Begriffe hegen. Da er in sich selbst nichts gründliches besitzet, kann er auch nichts anders als nur zufälliger Weise einen Verstand äußern, und mehrentheils nur einen geborgten. Sein Verstand,

gänzlich entblößet von wirklichen Sachen, ergreifet mit Begierde die äußern Gegenstände, davon er einige verändert, andre verstümmelt, andre wieder ganz und gar verunstaltet, und also mit leichter Mühe ein Mittel darzu findet, sie lächerlich zu machen. Der andre, gleich den giftigen Thieren, die auch selbst die Luft, welche sie athmen, vergiften, hat sich etwas mehr geübt im Denken. Aber, die Blumen verwelken selbst in seinen Händen. Die Wissenschaft, welche er mit so vieler Beschwerde erlangt, versetzet in einen so vergifteten Boden, kann nicht anders als selbst zu Gifte bey ihm werden. Je mehr er weis, je mehr glaubt er, das Recht zu haben, seine Mitbrüder zu verachten und zu verabscheuen, und sie zum Gegenstande seiner Lästerung zu machen. Alle beyde bemühen sich, nach dem sonderbaren, alle beyde gelangen auch dahin, nur auf verschiedene Wege. Dasjenige, was sie wirklich unterscheidet, ist, auf der einen Seite, der äußerste Abscheu für die Gesellschaft, und auf der andern, der äußerste Hang zu derselben. Jener Menschenfeind ziehet öfters die Gesellschaft wilder

Thiere, der Gesellschaft der Menschen vor: aber noch niemals hat man die süßen Herren in dem Gehölze unter den wilden Thieren angetroffen.

23.

In dem Werke eines bekannten neuen Schriftstellers, welcher seinen Ruhm sehr theuer hat bezahlen müssen, findet man ein ganzes Kapitel über das Sonderbare einiger Witzlinge. Warum, sagt dieser Schriftsteller, will man mit vieler Hitze eifern gegen einen Lächerlichen, der öfters mit seinem lächerlichen Wesen Niemanden als sich selbsten schadet? ich getraue mich, zu behaupten, daß alles lächerliche nur demjenigen schade, der davon angestecket worden, und höchstens nur denenjenigen schädlich sey, die öfters mit ihm umgehen. Dasjenige Wesen und Ansehen, das man sich erst beylegen will, verdirbt dasjenige, das man schon hat. Die Gesellschaft, deren Annehmlichkeiten, allezeit neu, unsre Uebel verringern, durch das Vergnügen, solche andern erzählen zu können, und daran andre Theil nehmen zu

sehen, verdoppeln unser Vergnügen und Glück durch die Zufriedenheit, solches bekannt machen zu können: wird diese Gesellschaft durch das Lächerliche zerrüttet, hat sie diese Trennung ihr allein zuzuschreiben. Denn in der That, anders handeln wollen als andre, ist nichts anders, als ihre Art zu handeln stillschweigend tadeln, und folglich sich wegen ihrer Eigenliebe empören. Sehr scharfsinnig sagt gemeldter Schriftsteller weiter: „Ein jeder Mensch stellet einen Red„ner vor, welcher durch seine Reden „oder Handlungen beständig sein eigner „Lobredner wird„. Ganz recht, allein derjenige, der den Sonderling vorstellen will, spielt, von allen Rednern am allerungeschicktesten seine Rolle. Man müsse die Menschen sehr wenig kennen, um glauben zu wollen, daß man ihnen gefalle, wenn man eine Verachtung gegen sie bezeuget. Das einzige Mittel sich bey andern in Gunst zu setzen, und uns eine gute Meynung von uns selbst zu verschaffen, ist dasjenige, welches wir einer sehr seltenen Erforschung, und gründlichen Kenntniß des menschlichen Herzens zu

verdanken haben. Dieses wunderbare Mittel bestehet darinn, uns selbst zu vergessen, unsre Reden, unsre Handlungen nur zum Besten dererjenigen, mit denen wir zu thun haben, zu wenden, denenjenigen Gaben und Fähigkeiten, welche man an andern erkennet, einen Lobspruch zu halten, von diesen Gesprächen immer auf solche Gegenstände zu kommen, die ihnen am meisten gefällig sind, ihnen auf eine entfernte Art zu Hülfe zu kommen, um ihre Begriffe ins Licht zu setzen, ihre Denkungsart zu entwickeln, oder ihre Ausdrücke zu verschönern. Befindet man sich z. E. mit einem stillen, verschwiegenen und geheimnißvollen zusammen, so ist nichts schöner, als wenn man seine Augen ausstudiren kann, aus seinen Augen den Eindruck zu lesen, welchen unser Gespräch in ihm machet. Hat man mit einem Menschen zu thun, der gerne viel redet, ist das beste Mittel, sein Lobredner zu werden, wenn man ihn geduldig anhöret, und gar nichts redet (*).

Ein

(*) Terent. And. Act. 1. schreibt bey nahe eben diese Art vor: Ita facillime sine invidia invenias laudem & amicos pares.

Ein solcher Redner wird sicher allemal gefallen, er wird in den Augen des Vernünftigen beständig schätzbar bleiben; Wofern er nur die Schmeicheley vermeidet, und sich in den Schranken der Höflichkeit erhält, wird er auch die Gewogenheit der sonderbarsten Menschen zu erhalten wissen. Man suche also nicht mehr das sonderbare Wesen derer Leute zu rechtfertigen, die Verstand besitzen wollen. Ich weis gar wohl, daß dies Sonderbare öfters in der Art der Wissenschaft gegründet ist, die sie gewählet haben, und daß solches alsdenn kein wirklicher Fehler ist: Allein, wenn es eine bloße Verstellung und Gewohnheit zum Grunde hat, ist es ein Fehler, der über die Gränzen der Thorheit gehet. Vergebens würde man mit einem halb ernsthaften Tone mir einwenden: Ein Mann von großen Verdiensten kann wohl mit etwas angenommenen Lächerlichen den Neid abzuhalten suchen, den seine Verdienste ihm zuziehen können: Es ist dies ein Opfer, das er dem Neide machet — ich würde darauf antworten: Die Natur hat schon jeden Menschen mit einer ziemlich

lich starken Dose von Fehlern begabet, um ihn wegen seiner großen Verdienste in der menschlichen Gesellschaft erträglich zu machen. Wenn aber Jemand mit allen Vollkommenheiten zur Welt kommen könnte, brauchte es nicht dies Lächerliche, um der Wuth des Neides zu entgehen. Ich würde ihm den möglichsten Grad der Bescheidenheit anpreisen, um seinen Zeitgenossen erträglich zu werden.

24.

Ich hasse den Sonderling so sehr, daß wenn das Schicksal mich einmal in das Land der Pucklichten versetzen würde, wovon uns einige Reisebeschreiber erzählen, würde ich alles mögliche thun, um nicht außerordentlich zu scheinen, und es koste was es wolle, würde ich mir einen Puckel zu verschaffen suchen.

25.

Ich habe zu der Klugheit meiner Leser ein zu gutes Vertrauen, um glauben zu dörfen, man nehme leicht ab, daß bey dem

allen,

allen, was ich von dem Sonderbaren gesagt habe, ich blos die Absicht gerichtet habe, auf das Sonderbare in der Äußern, höchstens des Geistes allein, ohne darbey an das Sonderbare des menschlichen Herzens gedacht zu haben. Ich getraue mir selbst zu behaupten, daß das Sonderbare angebohren und natürlich ist, wenn es mit Ueberlegung geschieht, bisweilen Lob verdienet. Zum Beyspiele in einem Lande, unter einem Volke, wo das Laster sicher das Haupt empor hebt, die Tugend mit Füßen tritt, wo die Frömmigkeit nur dem Namen nach bekannt ist: ist der Tugendhafte eine sehr seltene Erscheinung, folglich gehört er hier unter die Sonderlinge. — Allein, dieser Mensch ist eben desto schätzbarer, je mehr er sonderbar ist.

26.

Es ist wohl kein Land in der Welt, wo die Mode eine unumschränktere Herrschaft hat, als in Frankreich. Der Franzose ist von je her sehr leichtsinnig und unbeständig gewesen. In einer Zeit von höchstens zwey

hundert

hundert Jahren hat man ihn nur allein seine Kleidung zu unterschiedlichen malen und auf ganz verschiedene Art verändern gesehen. Einmal sah man ihn einher gehen mit einem langen Unterrocke, der bis an die Füße reichte, und mit einer Art von Kappe versehen war, hinten aber eine lange Schleppe hatte. Unter der Regierung Karls des Sechsten trug er eine andre Art von Mantelkleid. Unter Franz dem Ersten war die lächerliche Mode, nur ein Ohr hervorsehen zu lassen, dasselbe mit einer Perle oder Juwele zu putzen, das andre aber sorgfältig zu bewahren und zu verstecken unter dem oben zugespitzten Filzhut, welcher in der Gestalt eines Thurmes, mehr einer Mütze als einem Hute ähnlich sah. Man preßte sich in einem engen Wamms: und trug kein Bedenken, mit seinem Anzuge auch selbst den Wohlstand und Schamhaftigkeit zu verletzen.

27.

Unter Franz dem Zweyten glaubten die Mannspersonen; daß ein starker Bauch ein majestätisches Ansehen geben könne: Das

Frauenzimmer, ihnen nicht nachzugeben, kam also gleich auf den Einfall, daß es mit einem starken Hintern dieselbe Bewandniß haben müsse. Man machte sich also ausgestopfte Bäuche, und falsche Hintere. Diese lächerliche Mode dauerte drey bis vier Jahre. Das sonderbarste dabey war, daß, so bald diese Mode aufkam, die Frauenzimmer sich gar nicht mehr um ihr Gesicht zu bekümmern schienen, sie fiengen es zu verbergen an, giengen nur maskirt, auf den Straßen, Spatziergängen, bey ihren Besuchen, selbst in der Kirche. Auf die Larven folgten die Schönpflästerchen: Man sagt, daß sie diese in großer Anzahl aufgekleibt haben, daß man Mühe gehabt, sie zu kennen. Was unsre Schminke betrifft, werde ich nur sagen, daß die römischen Feldherren sich deren zu bedienen pflegten, an dem Tage, wenn sie als Sieger ihren Triumph zu Rom hielten, und daß ein hübsches Frauenzimmer versichert seyn kann, daß ein jeder Tag ein Weg des Triumphs für sie sey. Es giebt viel artige Frauenzimmer, welche mit Hülfe der Schminke nur von weiten triumphiren.

Denn

Denn die rothe Schminke, wie man sie heutiges Tages zu gebrauchen pflegt, ist sehr wenig geschickt, einem Frauenzimmer eine Eroberung zu versprechen, wenn man sie in der Nähe siehet.

28.

Die Haare wurden von unsern Vorfahren in großen Ehren gehalten. Man schwur bey seinem Haar, wie man itzo bey seiner Ehre zu schwören pflegt. Wenn man jemanden complimentirte, war nichts so artig und höflich, als wenn man sich ein Haar auszog und es ihm überreichte. Clovis zog sich ein Haar aus, und gab es dem heiligen Czermier, um ihm zu erkennen zu geben, wie sehr er ihn ehre: Alsobald rupfte sich ein jeder Hofmann, um diesem Tugendhaften ein Haar zu überreichen, welcher ganz bezaubert über die am Hofe genossene Höflichkeiten vergnügt in sein Bisthum zurückkehrt (*).

29. Es

(*) Mr. de Saint Foix Essais Hist. Tom. 3.

29.

Es ist eine Zeit in Frankreich gewesen, wo auch Leute von Lebensart nicht einmal lesen konnten. Heut zu Tage reden unsre jungen Herren von allem, sie wissen alles. Und dem Lesen einiger Auszüge, worinn man die Quintessenz aller Wissenschaften findet, haben sie es zu verdanken, daß sie beynahe so gelehrt scheinen, als unsre berühmte Benediktinèr.

30.

Mir gefällt der französische Kavalier, sagte Kaiser Friedrich der Zweyte. Indessen war der französische Kavalier damaliger Zeit noch lächerlicher geputzt, als ein Kapuziner. La Fiamma, der in dem vierzehnten Jahrhundert schrieb, beklagte sich schon zu seiner Zeit, nach der Gewohnheit kleiner Geister, über die zunehmende Pracht und Eitelkeit, da doch diese Pracht damaliger Zeit in weiter nichts als leinenen Hemden bestund, welche man statt der wollenen zu tragen anfieng. Für einen Mann nach der Mode

gehalten zu werden, war nicht einmal der itzige Putz einer unsrer ordentlichen Burgerfrauen nöthig. Ein französischer Kavalier wußte sich von andern Nationen zu unterscheiden durch Manieren, die ihm besonders eigen waren. In denen geringsten kleinen Handlungen ließ er eine Zierlichkeit blicken, deren thörichte Kunst damals in Europa noch wenig bekannt war. Noch heutiges Tages sind die französischen Markis, der Vorwurf der Satyre bey denen Fremden, nicht weniger die Muster, welche der Ausländer nachzuäffen suchet Eine befremdende Ungereimtheit.

31.

Der Mensch, aus einem solchen Gesichtspunkte betrachtet, scheinet mehr zum Irrthum, als Wahren, gebohren zu werden. Von Kindheit an verwöhnet, beschäfftigt er sich nur mit falschen Vorstellungen, er ist ein Sklave aller derjenigen, die sich nur die Mühe nehmen wollen, ihn zu betrügen: Mit zunehmenden Alter kommt die Reihe auch an ihn, andre zu betrügen. Auf solche Weise bestehet die menschliche Gesellschaft aus Betrügern. Nur eine

eine geringe Anzahl von Wahrheiten schwimmet auf dem ungeheuren Meere der Lügen.

32.

Die Eitelkeit und Thorheit hat seit undenklichen Zeiten unter uns ihren Wohnplatz. Zu Versailles siehet man diese Art von Bäumen blühen, welche ihren Schatten allen Lastern darbiethet. Von dort verbreitet dieser schädliche Baum seine Wurzeln, bis in die äußersten Gegenden der Monarchie. Der Geist des Hofmanns ist ein seltsames Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit. Je mehr er vor seinem Herrn erniedrigend und kriechend war, je mehr erhebt er sich gegen die Niedrigern, je eingebildeter zeigt er sich gegen seines Gleichen. Bey letztern sonderlich ist seine Eigenliebe recht wirksam, zu betrügen. Wenn er das Glück gehabt, vermittelst ein Dutzend Verbeugungen sich einen Blick des Staatsministers zuzuziehen, so glaubt er auch das Recht zu haben, sich nach Gefallen unverschämt zu bezeigen, ohne daß jemand etwas dagegen zu sagen haben könnte. Wenn der Engländer sich zu Westmünster Ach-

tung verschaffen will, so legt er sich auf die Staatskunst und Weltweisheit. Die Albernheit ist zu London das Loos einiger unerheblichen einzelnen Personen, die auf nichts einiges Augenmerk gerichtet haben. Andrer Orten kann man vermittelst derselben auf alles Anspruch machen.

33.

Kommt mit mir aufs Land, sagt Dorimon, wir wollen daselbst recht vergnügt seyn, bey den abwechselnden Ergötzungen. Ihr folgt dem Dorimon. Machet euch aber auch gefaßt, die Schönheit seines Gebäudes, die Pracht seiner Zimmer, die vortreffliche Einrichtung seiner Gärten zu bewundern. Dorimons Albernheit wird ihm nicht einmal verstatten, euch seine Zwergbäume sehen zu lassen. Er ist ein Tyrann, der euch seinem schwachen Hochmuthe aufopfert. Er unterhält euch blos von seinen Bedienten: er weis geschicklich die Namen von zween oder dreyen großen Herren in seinem Gespräche anzubringen, und euch glaubend zu machen, daß er mit ihnen auf einem sehr guten Fuß stehe. Dorimon hat eine vortreffliche Lunge, ihr werdet

werdet euch vergebens bemühen, seine Unterredung zu unterbrechen und zu verändern. Wolltet ihr ihn überschreyen, würde er bald sich zu rächen herausstoßen: Die Dorimons sind nicht gemacht zum Zuhören.

34.

Die Albernheit schleicht sich so gut in den Gerichtshöfen ein, als in den Hörsälen der Philosophen. Die Uniform des Kriegers, der prächtige Aufputz der Standesperson ist eben so geschickt, sie zu verbergen, als der Mantel des Weltweisen. Die Menschen verstecken sich unter einer dicken glänzenden Schale, die den gemeinen Haufen betrüget. Frankreich brachte erst ohnlängst eine Anzahl Leute hervor, welche sich zu Lehrern des ganzen menschlichen Geschlechts aufwarfen. Wechselsweise opferte einer dem andern in dieser Gesellschaft einen süssen Weihrauch, um für solche große Geister gehalten zu werden, welche die Natur nur selten hervorbringt, wenn sie zu viele Kräfte dabey verschwenden muß. Wir werden, sagte sie, alle Künste mit einem hellen Lichte erleuchten, wir wollen die verborgene Kette zeigen, welche das Ganze aller Wissenschaften

 ausmacht.

ausmacht. Ihr ungeheures Wörterbuch erschien, und man fand darinn nichts als Verwirrung, Dunkelheit und Finsterniß, wo man nur Deutlichkeit, Aufklärung und Erleuchtung antreffen zu können glaubte: Wo man Genauigkeit und Richtigkeit vermuthete, fand man weitläuftige Erzählungen, Muthmaßungen und Vorurtheile, statt Gründe, falsche Schlüsse statt der Sittenlehre, und einen großsprecherischen Ton, statt der einfältigen Schreibart, die dem Vortrage der Wahrheit so gemäß ist. Einige unsrer Schriftsteller erhoben sich gegen dieses Ungeheuer, und die Regierung, welche es bedrohete, hat es endlich zu Boden geworfen und unterdrücket. Diese vorgegebene große Geister, wer sind sie? Gelehrte vielleicht, aber Gelehrte voller Hochmuth, Stolz und Albernheit.

35.

Die Albernheit, habe ich schon gesagt, ist eine Schwachheit, welche Personen von Verstand verunehret und schändet. Dem Clerval hat es in der schwersten Art poetischer Ausarbeitungen geglückt. Er verfertigte zwey oder drey Oden, deren sich ein

Rousseau und Lefranc vielleicht nicht schämen würden. Clerval wird so gleich in der großen Gesellschaft aufgenommen. Er wird der Ton der ganzen Gesellschaft. Seine Stimme, Geberden, alles scheinen sagen zu wollen: Höret mir zu, ich bin der Mann. Er redet nur von nichtswürdigen Sachen. Man würde ihn für einen einfältigen Narren halten, wenn er keine Oden verfertiget hätte. Man weis, daß er Verstand hat, aber desto schlimmer für ihn. Clerval ist eine lächerliche Person.

36.

Aber was soll ich sagen von denen elenden Schmierern, denen gelehrten Pedanten, denen heißhungrigen Tellerleckern, denen niederträchtigen Schmeichlern aller derjenigen, welche ihre Habsucht sättigen, von denen im Koth hackenden schreyenden Raben, die beständig gegen verdiente Männer im Harnisch liegen, wenn diese bisweilen die Schwachheit haben, ihnen auf ihr ohnmächtiges Geschrey zu antworten, und ihnen dadurch erst eine Art des Daseyns verschaffen? Es giebt unter diesen finstern Schreyern, welche die Ei-

genliebe seines Poeten mit dem rothen Absatz die süßen Herrn vergesellschaften, welche bisweilen andre verführen, die noch alberner sind als sie; aber der Weise hält sie kaum für Affen.

37.

In einem neulich bekannt gewordenen Werkchen giebt der Verfasser vor, daß alle Menschen mit dem Staar behaftet wären, und er allein das Glück habe, gut sehen zu können. Diese kleine Schrift ist in einem besondern Geschmack geschrieben: Mehrers bedarf es nicht, sich Leser nach der Mode zu verschaffen. „Das ist ein vortreffliches Werk, „sagte mir Araminte, ich bin ganz verliebt „darein. Wie, wisset ihr wohl, daß ich vier „bis fünf Personen von meiner Bekanntschaft „darinnen gefunden habe. Das ist arg. . . . „Die Schilderungen sind sehr wohl gerathen, und was den Stil betrifft — — der ist für„trefflich. Ich habe selber fünf bis sechs Sei„ten darinn gelesen, aber mein kleiner Abt „hat mir versichert, daß das ganze Buch vor„trefflich wäre, und die beste Schrift, die „seit Monatsfrist bekannt geworden„.

Gedachte kleine Schrift ist ein schlechter Mischmasch voller Widersprüche und Ungereimtheiten. Die Frauenzimmer von der Araminte Art, haben sie vortrefflich schön gefunden, aber sie haben den Staar.

38.

Die süßen Herren, welche nur darnach trachten, zu gefallen, sind gar nicht gemacht, das Vergnügen zu schmecken, zu lieben und geliebt zu werden. Diese zärtliche Empfindung, welche allein den rauhen Weg, den wir durchlaufen müssen, angenehm machen und mit Blumen bestreuen kann, welche allein die schwere Last unsers Daseyns erleichtern kann, die Liebe, kommt nur denenjenigen Herzen zu, welche allein der Stimme der Natur und dem Triebe der Vernunft folgen. Jene Unglückliche können nie diese zärtliche Entzückung empfinden, worein uns ein geliebter Gegenstand versetzet. Ein freundliches Lächeln, welches einen glücklichen Liebhaber beseelet, ein verstohlener Kuß auf heisse Lippen, ein Blick, beredtsamer, als alle rhetorische Künste, alles dieses ist ihnen unbewußt,

bewußt, und von keinem Werthe. Niemals werden sie das Vergnügen schmecken, Thränen vor Vergnügen zu vergießen. Denn, Falschheit und Betrug verfolgt sie bis in die Armen ihrer Liebhaberinnen. Wenn ein solcher Mensch die Hindernisse besieget, welche Schaam und Empfindung ihm entgegen setzen, wenn in einer reizenden Verwirrung, die Sophie, dies unschuldige Frauenzimmer, seinen Blicken die reizendsten Gegenstände der Natur aussetzet; so wird die Wallung ihrer Brust, die geringe Vertheidigung, welche sie denen Anfällen ihres Ueberwinders entgegen stellet, ihr Seufzen, ihre mit Schluchsen vermischte Worte, werden nur eine schwache Wirkung bey ihm hervorbringen können. Die Brunst, worein ihn die mechanische Sinnlichkeit versetzet, verstattet seinem Herzen keine weitere Empfindung. Kaum ist er diesen Augenblick glücklich, da alle Theile seines Körpers in Bewegung gesetzet werden, um ihm das kurze aber vollkommene Vergnügen schmecken zu lassen.

39.

Die Galanterie hat von je her in Frankreich wie in Spanien geherrschet. Der Spanier ist noch heutiges Tages, was er unter Karl dem Fünften war, galant und ernsthaft. Die Liebhaber, welchen wenig Freyheit bey ihnen verstattet wird, haben eine Kunst erfunden, sich ihren geliebten Gegenständen zu verstehen zu geben, aller Hinderniß ohnerachtet, welche sie davon trennen will. Nichts ist lustiger, sagte die Markisinn von Villars, als mit anzusehen, wie die jungen Herren in Madrit bey denen Schauspielen ihre Schönen unterhalten, durch Zeichen, wovon diese allein die Bedeutung wissen; Wenn sie sich auch schon an den äußersten Enden des Schauplatzes befinden. Das Frauenzimmer ist des Spaniers Abgott. Aber ein Götze, den er verehret. Er weis nichts von der schändlichen Gewohnheit, diejenigen Wesen, welche man hochschätzet, und ehret, zu schänden. Ihre Galanterie hat Wohlstand, und ihnen bey weiten nicht so vielen Schaden verursachet, als diejenige Galanterie, welche seit Franz dem Ersten nnter den

Franzosen

Franzosen herrschet. Diese war Schuld, daß unsre Vorfahren die Früchte des Sieges bey Ravennes nicht genossen, und sie aus Italien vertrieben wurden. Diese Freygeisterey bringet alle Völker von Europa gegen uns auf. Der Spanier ist höflich gegen unsre Frauen, galant mit unsern Töchtern. Der Franzose verführt die eine, und macht sich kein Bedenken, die andre wieder heim zu schicken.

40.

Es ist unmöglich zu begreifen, daß eine Nation, die aus Nichtswürdigkeiten ihre angelegentliche und ernsthafte Beschäfftigung machet, zu solchen Geschäfften aufgelegt seyn könne, die eine anhaltende Bemühung und tiefe Einsicht erfordern. Wenn diejenigen, welche in Frankreich den Staat verwalten, von dieser epidemischen Krankheit nicht befreyet wären: würden die Franzosen sehr bald, ich weis nicht, welchen Völkern Indiens ähnlich werden, wovon uns einige Reisebeschreiber melden. Nichts gleichet der Leichtsinnigkeit dieses Volkes so sehr, als die

Sprache,

Sprache, welche diese Schriftsteller einem der Großen des Landes in den Mund legen: Geh, sagte ein Großer zu seinem vornehmsten Sklaven, dem Izaan-Tanzi ein Kompliment zu bringen, weil er gestern Staatsminister geworden ist, aber ziehe zuvor Nachricht ein, ob er es auch noch ist.

41.

Der englische Zuschauer erzählet uns einen lustigen Einfall, dessen sich einer seiner Freunde bediente, einige ausgelassene Flucher von seiner Bekanntschaft zu bessern. Als er sie bey sich zusammen eingeladen hatte, ließ er durch einen seiner Leute, den er versteckt hielte, die ganze Unterredung von Wort zu Wort nachschreiben. Er zeigte ihnen darauf dieses Verzeichniß von Flüchen, und ein jeder von ihnen erschrack erstaunend, über die abscheulichen Ungereimtheiten, welche er vorgebracht hatte, versprach niemals wieder zu fluchen, und hielt auch Wort. Ich wünschte auf gleiche Art, daß nachstehende Unterredung, so, wie ich sie mit angehört habe,

habe, eine gleiche heilsame Wirkung bey einem meiner Leser hervorbringen möchte.

42.

Cidalise, Arimon und Dorval.

Arimon. Bey nahe ein ganzes Jahrhundert suche ich dich, mein lieber Dorval. Wo steckest du denn? ich habe keinen Tag gefehlet, bey unsern Nachttischen Aufwartung zu machen. Ich bin ordentlich bey allen kleinen Abendgesellschaften von Paris gewesen. Man hat mich gefunden, bey Hofe, in der Messe, im königlichen Schlosse, ohne einen Mittag zu fehlen. Ich bin alle abgelegene Logen der Komödien und Opern durchkrochen. Aller Orten habe ich mich nach deinen zwey Schecken erkundiget. Das sind recht allerliebste Thiere, so schön ich sie nur gesehen habe — — eine schleunige Aufwartung zu machen — Nun, was machst du denn? Und mit der Cidalise gehets so hin — — wie gewöhnlich, vortrefflich. Sie reizet noch immer aller Herzen, ohne es selber gewahr zu werden.

Cidal.

Cidal. Siehe da, seyd ihr auch da, immer lustig, allezeit artig, niemals ernsthaft. Ich war ausser mich, euch so lange nicht gesehn zu haben. Dorval und Ihr, machet Euch beyde außerordentlich rar. Es giebt Leute, die sich öfters unsichtbar machen, weil sie sich abnutzen, wenn sie sich zu oft sehen lassen wollten. Aber, was besorgt ihr dann? die ihr allezeit wieder ganz neu zu erscheinen pflegt.

Dorv. Ich komme vom Lande. Wir sind auf der großen Jagd gewesen. Wir hatten mit einem verdammten Hirsch zu schaffen. Dreymal ist er meinen Hunden entgangen, und ihr wisset doch, was meine Hunde sagen wollen. Ich wette, daß man im ganzen Königreiche keine feinere Nasen, keine schönere Koppel findet. Diese Bestien kosten mich ein erstaunendes Geld. Die Jagd macht mich zum Bettler. Dies ist meine Thorheit — —. Der alte Arimon befindet sich sehr schlecht, wie man mir sagt, ich wünsche dir darzu Glück, mein Freund! Es ist eine verzweifelte Sache mit dem Manne einer Mutter. Diese Männer haben

haben die Thorheit, sich in Kopf zu setzen, daß sie unsre Väter sind. Deiner, zum Exempel —— dieser alte gute Kerl, ist Schuld, daß du noch kein Bettler geworden bist. Wäre er nicht, ich wette, du hättest schon die — — das ist ein Ausbund von Artigkeit, das Mägdchen. Das ist das beste Mittel einen in kurzem nach aller Methode artig zu machen — Ihr wisset die neue Zeitung. Teufel, was ist der Graf Daun für ein tapfrer Kerl! ich habe mir die Nachricht von der leztern Schlacht vorlesen lassen. Ich bin noch ganz außer mich. Man muß aber ein Patriot seyn. Was! zwanzig tausend Gefangene — das ist eine Heldenthat, die Karln dem Zwölften, diesem Helden von Asien würdig — —

Cidal. Ich kenne keinen Menschen, der schöner parfumirt sey, als ihr. Ich muß mich Eures Riechwassers bedienen. Es ist nur ein **Arimon** auf der Welt, der dieses unentbehrliche Wasser ausfündig zu machen weis.

Arimon. Schicket mir euer Fläschchen, ich will sie Euch füllen lassen. Ich will Euch auch

auch mit guter Schminke versehen: denn Eure taugt in der Welt nichts. Es ist eine neue Auflage des französischen Kochs herausgekommen, mit Anmerkungen, wie man sagt, von einem verdorbenen Abt. Ich habe von verschiedenen neuen Gerichten, die darinnen angegeben werden, die Probe machen lassen. Das ist was herrliches: — Ein dergleichen Buch sollte billig in allen Büchersälen gefunden werden. Wahrhaftig ein nützliches Werk. Und wahrhaftig solche Schriftsteller sollte die Regierung belohnen, vorzüglich vor alle die Schmierer, welche in einem ernsthaften Tone aus der Staatskunst und Sittenlehre schwatzen, und doch kaum wissen, was ein am Spies gebratenes Stück Butter ist. Indessen wird dieser vortreffliche Schriftsteller, dieser allerliebste Abt, der uns so gute Tage zu verschaffen suchet, mit Aufopferung seines Vermögens zu so kostbaren Proben, endlich Gefahr laufen, Hungers zu sterben. Ach undankbares Vaterland, solltest du dir solche Schande anthun? Nein! Es betrifft eine Sache, die dem ganzen menschlichen Geschlechte zum

Vortheile gereichet, der brave Mensch verdienet ein besseres Schicksal. Wir müssen uns alle vereinigen, seinen niedergeschlagenen Muth wieder aufzurichten. Wenn bey der Dürftigkeit, darinn er sich befindet, seine Vorschriften unsern Köchen noch Geheimnisse gewesen, wie weit würde es sein erfindungsreicher Geist nicht dereinsten in seinen Entdeckungen bringen, wozu würde ihm sein feiner Geschmack nicht behülflich gewesen seyn, und wie hoch wird ihn nicht noch seine zarte Zunge erheben? Mit wie vielen neuentdeckten herrlichen Schüsseln und niedlichen Leckerbissen bereichert er nicht unsre Tafel? ich bin für Freuden —— Nach der Jagd, ist eine gute Tafel, meiner Meynung nach, das vortrefflichste Gut, ja, das höchste Gut, des menschlichen Lebens. Ihr sehet mich an, Cidalise; diese beyde unendlich schöne Augen sagen mir unendlich viele schöne Sachen. Sie beschuldigen mich einer Grobheit. Ihr seyd ganz göttlich, es ist bekannt. Ich verehre euch, das wisset ihr. Gehet, Niemand weis besser als ich, alle Rechte der Schönheit. Nach der Jagd, den Fischfang, der Tafel ——

Dorval.

Dorval. Ihr habt da vortrefflich schöne Spitzen: Euer Anputz ist von besonders schönem Geschmack. Habt ihr dem Markis ** begegnet? Seine reiche Besetzung fällt recht in die Augen.

Arim. Es ist ein neues Muster, welches sich auf dem dunkelrothen Sammt außerordentlich ausnimmt.

Dorv. Ihr haltet euch nur über ihn auf. Sein Kleid ist nur von hellrothen Sammt.

Arim. Ich habe Gott Lob Augen, und verstehe mich zu gut auf die Farben, als daß ich nicht dunkelroth unterscheiden sollte. Es ist dunkelroth, und zwar, recht dunkelroth.

Dorv. Ich bleibe dabey, es war hellroth: Aber im Ernst davon gesprochen, lasset uns darüber ein wenig reden. Ihr kennet mich, mein lieber Arimon, und es ist bekannt von mir, daß ich gut sehe. Ihr machet mich hierdurch abscheulich lächerlich.

Arim. Lächerlich. Ganz und gar nicht. Mein schlechter Augapfel machet mir zwar ein kurz Gesicht, aber mit Hülfe meines

Fernglases bin ich im Stande, alles sehr genau zu unterscheiden, was nur einiger Aufmerksamkeit würdig ist. Ihr verfahret ganz unrechtmäßig, da ihr eine offenbare Unwahrheit behauptet. Ich wähle die Cidalise zur Richterinn, wenn sie den Markis gesehen hat.

Dorv. Ich lasse es auch auf ihren Ausspruch ankommen. Saget, Madame, war der Markis in dunkelrothen Sammt gekleidet? in dunkelrothen. Ha, ha, ha!

Cidal. Ich habe die Sache, worüber ihr streitet, mit einer besondern Aufmerksamkeit betrachtet; des Markis Kleid war nicht dunkelroth.

Dorv. Sehet ihr, mein lieber Freund, ihr werdet durch einen Ausspruch der Grazien verurtheilet, ein Ausspruch, der unwiederruflich ist.

Cidal. Das Kleid ist nicht dunkelroth, sage ich noch einmal, und dennoch habt ihr nicht gewonnen, mein lieber Dorval. Denn es ist ein lichtes dunkelroth.

Dorv. Recht, recht, ein lichtes dunkelroth.

Arimon.

Arim. Lichtes dunkelroth, wenn Ihr es so wollet. Da wir von dunkelroth reden, wisset ihr wohl, daß die Markisinn von B. eine Robbe hat von dieser Farbe, die ihr — —

Cidal. Ja, aber die Markisinn ist eine von denen Frauen, die nirgends hin kommen. Man sagt, daß sie Juwelen trage.

Arim. Seit kurzem hat sie Juwelen angelegt. Der Markis ist verlohren, das ist bekannt. Der arme Teufel wäre in der Welt gar nichts nütze gewesen, wenn er nicht eine Frau gehabt hätte, die etwas bedeuten wollen. Die Markisinn hat sich mitten aus Bretagne einen grossen Koch kommen lassen. Was für eine schöne Sache, mit einem reichen Anverwandten?

Dorv. Man hat ein neues Trauerspiel aufgeführet. Habt ihr es schon gesehen, meine englische Cidalise?

Cidal. Man hat nur in denen Trauerspielen eine verdrießliche lange Weile.

Arim. Ich war ersucht, dies Stück in Schwung zu bringen. Der Verfasser davon

von ist ein armer Teufel, die große Rolle in der Komödie will ihm nicht gelingen, desto besser gelingt es ihm mit seinen lustigen Einfällen, welche mehr zu lachen machen, als alle Trauerspiele in der Welt. Denn, irret euch nicht, mit den heutigen Trauerspielen ist es eine sehr lustige Sache. Ich habe deren selber einigen schon beygewohnet, worinnen die Spieler von Anfang bis zu Ende sich zu tode weinen wollten, und die Zuschauer vor Lachen hätten berstcn mögen.

Dorv. Es hat sieben geschlagen. Ich muß nach Hause, wo ich einen Menschen erwarten muß, welcher die Freyheit hat, mir alle Wochen ganzer zwey Stunden verdrießlich zu fallen. Ich würde ihn nicht eine Minute mit anhören. Aber, es ist mein Herr Oheim. Beklaget mich, Cidalise. Ich muß die Liebesgöttinn und die Grazien verlassen, einem mürrischen Anverwandten zu gefallen, der nicht einmal einige Empfindung hat, von dem Opfer, das ich ihm mache, und welcher dreiste genug ist, mir zu behaupten, daß ich keine Zeit besser anwenden könnte, als die, welche ich in seiner Gesellschaft zubringe.

zubringe. Es ist ein ganz vernünftiger Mann, wie alle die Herren Onkels. Aber, verflucht mit seiner Vernunft! Lebt wohl, Arimon, englische Cidalise. Gott bewahre euch alle beyde vor Onkels und vor Vernunft.

43.

Man wird vielleicht sich einbilden, daß Arimon und Dorval zwey junge Unverschämte seyn, und, so zu sagen, nach ihrem Stande, junge Herren nach der Mode. Nein, der eine ist eine obrigkeitliche Person, die da bestellt ist, die Gerechtigkeit zu verwalten, der andre befindet sich in einer geistlichen Würde, denen Menschen die christliche Demuth zu predigen.

44.

Unter der Ministerschaft des Mazarin schien die französische Nation dergestalt auszuarten, daß man in der Geschichte davon kein Beyspiel findet. Mitten unter denen Unruhen des bürgerlichen Krieges überließ man sich denen ausschweifenden Ergö-

tzungen: der Sieg oder die Niederlage einer Parten wurde nur mit Gassenliedern gefeyert. Der Anhang des Herzogs von Beaufort war unter dem Namen des Anhangs der Mächtigen bekannt, den Anhang des Prinzen von Conde nannte man nur die Parten der kleinen Herren, weil, mit wenigen Truppen, mit schwacher Unterstützung, diese kleine Herren sich zu Herren des Staats machen wollten. Hiervon, und von diesen traurigen Zeitläuften, da die eine Hälfte des Volks gegen der andern in den Waffen war, ist der Name der kleinen Herren (Petits Maitres) uns übrig geblieben: welcher heut zu Tage die Klasse der lächerlichsten und verächtlichsten Bürger bezeichnet.

45.

Unter dem schönen Geschlechte giebt es Bethschwestern, es giebt Frauenzimmer, die in ihrer Art dasjenige sind, was unter den Mannspersonen die süßen oder kleinen Herren: Beyde sind das, was sie seyn wollen, nach dem ihnen beywohnenden Hang zur Albernheit. Die Scheinheiligkeit verbirget

weder

weder das Alter noch die Häßlichkeit, und gemeiniglich werden diese dabey vermuthet. Die Bethschwester ist mehrentheils ein unerträgliches Geschöpf, die kleine Herrinn, wenn wir sie so nennen wollen, ist öfters nur zu beklagen.

46.

Es ist lächerlich, eine kleine Herrinn vorzustellen: Es ist allezeit ein betrübtes Erinnern, es gewesen zu seyn.

47.

Es würde eine artige Untersuchung werden, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, alle die Veränderungen zu entdecken, welche nur der Bart in Frankreich schon erfahren hat. Unter dem zweyten Stamm der Könige von Frankreich trug man den Bart so lang als nur immer möglich war. Zu Ende des eilften Jahrhunderts kündigte ein gewisser Erzbischof von Rouen, Namens Wilhelm, denen langen Haaren einen offenbaren Krieg an. Im Jahre 1096 wurde in einer Kirchenversammlung beschlossen, daß

diejenigen, welche sich unterfangen würden, ein langes Haar zu tragen, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen seyn sollten. Der andächtige Ludewig der Siebente, der damals regierte, ließ sich nicht allein das Haar sondern so gar den Bart abschneiden. Erst unter Franz dem Ersten nahm man wieder den langen Bart an, und diese Mode dauerte bis unter der Regierung Heinrich des Vierten. Damals fieng man an, sich desselben sorgfältig anzunehmen. Um nach der Mode zu seyn, durfte er nicht über drey Zoll lang seyn. Er wurde rund beschnitten, und machte unter dem Kinn eine Art von Fächer. Zwey Knebelbärte wurden damit vergesellschaftet, die lang und steif genug seyn mußten, gleich einem Katzenbarte. Wer sich damaliger Zeit hätte einfallen lassen, einem Hofmanne zu sagen: Ihr machet euch nur lächerlich damit, daß Ihr so viel Kunst verschwendet, Eurem Barte ein Ansehen zu verschaffen, der würde ein lautes Gelächter verursacht haben. So wie derjenige sehr schlecht seine Rechnung dabey finden würde, der sich heutiges Tages unterstehen

terstehen wollte, einem Hofmanne zu sagen, daß es eine närrische Gewohnheit wäre, sich der Ferngläser zu bedienen, wenn man gute Augen hätte, daß es abgeschmackt wäre, sich breite Schultern und Waden zu machen, daß es ärgerlich wäre, die Menschen mit dem unerträglichen Duft von Riechwassern zu ersticken, mit ungereimten Reden, mit lüderlichen Liedern zu ermüden, ꝛc. Er würde unsern Hofmann nur laut zu lachen machen.

48.

Es ist noch nicht lange, daß das schöne Geschlecht zu Paris es sich einfallen ließ, Lilas Schminke anzunehmen. Ganzer vier oder fünf Tage sah man in dem königlichen Schlosse ganz fremde Gesichter; die man vorher ganz roth zu sehen gewohnt war, sah man itzo in Lilas Anstrich. Werth, der Nachwelt aufbehalten zu werden! der vielleicht die Ehre aufbehalten worden, Gesichter in graßgrün, schwefelgelb, und aschgrau zu erfinden.

49. Nichts

49.

Nichts ist gegenwärtig schöner, als die kleinen Abendzusammenkünfte in denen verdächtigen Häusern. Alles, was die Dichter sich haben einfallen lassen, uns zu erzählen, von denen der Liebesgöttinn gewidmeten Oertern, gleichet nicht denen Ergötzlichkeiten, welche diese bezauberte Oerter darbieten: Man darf nicht mehr an Paphos entlegenen Ufern, in den der Idalie geheiligten Büschen der Wollust aufsuchen. Die Weichlichkeit, die man hier athmet, der Duft, den man hier beständig hauchet, die üppige Jugend, welche die Schönheit allhier verehret, halb nackende Nymphen, welche mit schmachtenden verliebten Blicken die Liebe bis in das Innerste des Herzens einblasen, sind der Reiz, dieser der cyprischen Göttinn geweihten Tempel. Hier hat sie ihre Altäre, Priesterinnen und Opfer.

50.

Diese Gelegenheiten sind keines alten Ursprungs. Unter **Ludewig** dem Vierten

kannte man sie kaum. Unsre ehrlichen Vorfahren, die alten Gallier, vergnügten sich in ihren Häusern, wo sie mit ihren Weibern und Kindern wohneten. Sie speiseten gemeiniglich unter freyem Himmel, und bedachten sich nicht lange, diejenigen, welche vorüber giengen, zu nöthigen, daß sie mit denen schlechten, aber doch gesunden, Gerichten, womit ihre Tafel besetzt war, vorlieb nähmen. Man warf über Tische allerhand Fragen auf, betreffend die Regierung, man trunk auf die Gesundheit der Krieger, die sich hervor gethan hatten, und ein jeder bemühete sich um die Wette, die großen Thaten der Sieger zu erheben. Man rühmte die Tugend, und suchte darzu aufzumuntern.

51.

Unsre heutigen Schriftsteller befinden sich fast durchgängig von einer Art der patriotischen Schwärmerey bemeistert, so daß so gar unsre Liederdichter sich als Staatskundige zeigen wollen. Man lieset fast nichts mehr, als vom Ackerbau, Finanzwesen, und der Bevölkerung. Ich habe eine Dame errö-

then sehen, als man sie mit einem Romane in der Hand betroffen. Vielleicht erröthet man eben so sehr, mich zu lesen, der ich doch aus bloßer guten Absicht schreibe, da mein Vorsatz ist, die Menschen besser und folglich glücklicher zu machen. Es scheint, werde ich mich unterstehen dürfen, es zu sagen, daß die französische Nation geneigt ist, alles zu übertreiben. Wie dem auch sey, halte ich doch dafür, daß es eben so rühmlich und nützlich ist, die Kanäle zu eröffnen, welche zum Wohlstande und der Sittsamkeit führen, als es edel und vortheilhaft ist, den Weg zur Tugend zu bahnen.

.52.

Es giebt Schriftsteller, welche nur hohe Begriffe machen, weitläuftige Entwürfe vortragen; welche bemühet sind, die erhabenen und verborgenen Triebfedern der Staatskunst zu entdecken, das verschiedene Interesse der Nationen zu vereinigen, die Schicksale der Staaten zu bestimmen, die natürlichen und sittlichen Gründe zu erforschen, woraus sich der Unterschied zwischen ganzen Völkerschaften

schaften herleiten lässet. Der Einfluß der Himmelsgegend, nach der mehresten Meynung derselben, soll so starke Wirkung auf den Geist der Menschen hervorbringen, daß sich daraus die Natur ihrer Regierungsform, Sitten, ja selbst ihrer Religion bestimmen lasse. Die Regierungsform allein, ist, nach einigen Andern, der wahre Bewegungsgrund alles andern.

Weder die Nähe des Poles, oder des Equators, kann die Eigenschaften des Geistes der Menschen, so dieselbe Gegend bewohnen, bestimmen: Die Natur der Gesetze ist es ohnstreitig, welche die Ursachen abgiebt, warum mehr gelehrte oder unwissende, mehrere kluge oder dumme, mehr muthige Krieger oder weibische Menschen, in einem Lande gefunden werden. Diese verschiedene Lehrgebäude, gleich denen Gebäuden, welche wegen eines ungeheuren Klumpen, aufgehäufter und mit vielen Kosten zubereiteten Steine, so gleich in die Augen fallen, aber, in ihrem Innern weder Bequemlichkeit noch Nutzen darbieten: Diese, sage ich, sind geschickt,

schickt, die Eigenliebe ihrer Verfasser zu schmeicheln, den gemeinen Haufen zu verblenden, dem die großen Bilder zu stark in die Augen fallen, wenn hingegen der Weise darinn nichts weiter, als eine gehäufte Menge von Begriffen antrifft, welche, in einer engern Sphäre eingeschlossen, zur Beförderung der gesellschaftlichen Wohlfahrt hätten dienlich seyn können. Ueberhaupt zu urtheilen, verdienet derjenige sehr selten den Titel eines Wohlthäters, der ein allgemeiner Wohlthäter werden will. Alle diejenigen Schriften, worinn man denen Ministern, Vorschriften, und denen Regenten Rathschläge ertheilen will, welche von beyden nicht gelesen werden, sind gemeiniglich nur prächtige Kleinigkeiten — Wenn es seine Richtigkeit hätte, daß physikalische und moralische Gründe einem ganzen Volke die Tugend oder das Laster nothwendig machten: So wäre es auch gewiß, daß im erstern Falle alle Sittenschriften nichts als ganz überflüßige Bemühungen wären: So wie im andern Falle alle Bemühungen der Sittenlehrer unnütze seyn würden, wenn sie wenigstens nicht vortreffliche

Staats-

Staatskundige dabey wären, welche zuerst Mittel zeigten, die Ursachen zu heben, die das Laster nothwendig machten. Aber, wie es für eine Privatperson so schwer als gefährlich ist, an der großen Maschine der Regierungsform eine Aenderung zu machen, deren Triebfedern und in einander gesetzte Räder sie nicht einmal alle genau kennet: So würde auch die Sittenlehre unter bösen Gesetzen, dem menschlichen Geschlechte am wenigsten nutzen können.

53.

Es ist außer allen Zweifel, daß es Nationen giebt, bey welchen eine Fertigkeit in Lastern, wenn sie durch alte Vorurtheile unterhalten wird, mit einer unumschränkten Macht herrschet. Wer, zum Beweise, denen jungen Tartarn die Keuschheit, denen chinesischen Kaufleuten die Ehrlichkeit gegen Fremden, predigen wollte, würde bey diesen und jenen wenigen Eindruck finden. Denn, er würde nicht nur, das Vergnügen zur Ausschweifung, denen ersten, und die Lust zur Betrügerey, denen andern, durch

den Reiz eines größern Vergnügens benehmen müssen: Sondern er würde ihnen zugleich beweisen müssen, daß die Unmäßigkeit und der Betrug, wirkliche Laster wären. Diese Hindernisse habe ich nicht nöthig zu bestreiten: Ich habe von meinen Mitbürgern zu gute Meynung, als daß ich von ihnen glauben sollte, es wäre leichter, eine junge Tartarinn keusch und enthaltsam, einen gewinnsüchtigen Chineser, ehrlich zu machen, als einem Franzosen eine Dose gesunden Menschenverstand einzuflößen. Indessen doch, wer weis? verfehle ich nicht vielleicht so sehr in meinem Zweck, als jener vermeynte Sittenlehrer von China und Tibet.

54.

Ein jeder Schriftsteller muß eine gewisse Absicht zum Hauptaugenmerk seiner Bemühung haben. Welches die meinige ist, erkennet man leichte. Ich möchte gerne, daß alle Alberne und Thoren, in dem Gemälde, das ich von ihren verschiedenen Lächerlichkeiten entworfen habe, sich erkennen, und einsehen möchten, wie weit das Sonderbare

und Seltsame einen schwachen Geist verleiten kann, damit sie erröthen, wenn sie sich so närrisch und so strafbar finden, damit sie endlich den Entschluß fassen, fernerhin alles dasjenige zu vermeiden, was ihnen nur die thörichte Bewunderung einiger schlechten Personen verschaffen kann, die sich eben verächtlich zu machen suchen als sie.

Ich wollte, daß die Frauen, welche eine große Geschicklichkeit darinn setzen, mit dem Strick- und Nehzeuge in der Hand, auf dem Kanapee, den Nächsten lustig durchzuhecheln, auch erkennen möchten, daß ein wenig Leibesübung ihrem Körper und ihrer Gesundheit sehr heilsam seyn würde, und daß eine Unterredung über ein Stück der Sittenlehre oder der schönen Wissenschaften, nothwendig ihren Geist verschönern würde.

Ich wollte, daß die Schönen, welche durch ihre Gestalt und Vorzüge unsre Blicke reizen und unsre Wünsche erregen, sich ein Verdienst daraus machen möchten, unsre Ehrerbietung durch wesentlichere Eigenschaf-

 ten

ten zu verdienen, daß Eigensinn und Unmuth sich niemals in ihrem Gesichte äussern, daß es ihnen gefällig seyn möchte, zu glauben, daß es vielleicht weit besser und artiger seyn würde, immer dieselbe zu seyn, als um Kleinigkeiten und um nichts Eigensinn und Verdruß zu äußern.

Ich wollte, daß die Mutter, die den Morgen bey ihrem Nachttische zubringt, und den Nachmittag ihrem Vergnügen aufopfert, welche man beständig mit denen allerartigsten Herren umringet siehet, einsehen möchte, daß es ihr gewiß eben so rühmlich seyn würde, mit ihren vier oder fünf kleinen Murmelthierchen zu spielen, als mit ein halb Dutzend fünf und zwanzigjährigen Affen die Zeit zu verschwenden.

Ich wünschte, daß die Erziehung beyderley Geschlechts weniger verabsäumet würde, und daß man endlich einsehen möchte, daß dieses das einzige Mittel sey, unsre Sitten zu bessern, und der verdorbenen und ausgearteten

arteten Nation eine gänzliche Veränderung zu verschaffen.

Ich wollte, man wendete nicht so viele Zeit auf die Lesung der Bücher, sondern, man bemühe sich vielmehr, so bald man den Schulstaub verläßt, die Menschen zu studieren. Ich wollte, daß man in öffentlichen Schulen, durch wohl ausgesuchte Beyspiele und durch einnehmende wirksame Gründe, den rechten Namen der wahren Weltweisheit in den Verstand und das Herz der jungen Leute ausstreuen möchte, der nur darinn bestehet, von denen Sachen, richtige Vorstellung zu haben, und die Verbindungen einzusehen, welche sie unter einander und mit uns haben.

Ich wollte, man thäte dasselbe in Ansehung des schönen Geschlechts. So wünschte ich, daß man an Oertern, wo man die Erziehung und Bildung des jungen Frauenzimmers übernimmt, denenselben frühzeitig die Welt so abmalen, und zu erkennen geben wollte, wie sie wirklich ist: daß man ihnen lebhaft die Schande und den Nach-

theil abschildere, so von denen Vergehungen berüchtigter Frauenzimmer nothwendig befolget werden. Daß man das helle Licht der Vernunft beständig ihren Augen vorhalten, und fürnehmlich bemühet seyn möchte, ihren Verstand und Herz zu bilden.

Ich wünschte, daß beyde Geschlechter, welche, nach dem Ausspruche eines berühmten Engländers, so sehr sich mit einander gemein machen, daß sie nur ein Geschlecht mit einander auszumachen scheinen, durch solche Grundsätze und Gesinnungen, welche man ihnen gleich mit den frühesten Jahren beyzubringen bemühet wäre, von einander getrennet würden, daß sie sich nicht wieder mit einander vereinigten, als in der Absicht, das allgemeine Wohl und ihr gemeinschaftliches Beste zu befördern.

Ich wünschte — — Möchte ichs doch nicht wünschen!

Vertheidigung der Unbeständigkeit in Zwey Briefen an die Frau von **

Madame!

Ich habe mich neulich erdreistet, gegen Sie zu behaupten, Madame, daß, nach der Strenge zu urtheilen, keinem Liebhaber verdacht werden könne, seine Liebhaberinn zu verlassen, wenn er für sie keine Neigung mehr hege, und, daß es dieser eben so wenig verdacht werden dürfe, einen Liebhaber zu meiden, den sie nicht mehr liebet. Dieser französische Ausspruch schien Ihnen zu gefährlich und verführerisch: Sie

beschuldigten mich, daß ich damit den reizenden Liebesgott lästere, wenn ich ihm dadurch unsre eigene Unvollkommenheiten und Vergehungen zur Last legen wollte. Vielleicht haben sie mich schon im Grunde ihres Herzens seiner Ungnade würdig gehalten, und seinem rächenden Zorne übergeben. Wenigstens, haben sie mich zu einem fürchterlichen Unglücke verdammt, das nicht schrecklicher seyn kann, als niemals zu lieben, oder doch nur mit einer flatternden Liebe zu lieben. Wenn Sie bey so vielen andern Eigenschaften, die Sie besitzen, auch noch mit derjenigen begabt wären, die Zukunft und das Schicksal zu ergründen: Würde dieses meinen Schmerz vergrößern, und mich zum unglückseligsten Sterblichen machen. Ohne Liebe, ohne Empfindung seyn! — — Es ist nur eine Schöne, die Sie auch kennen, der eine solche unempfindliche Gleichgültigkeit gefallen könne. Was mich betrifft, halte ich es für das größte Uebel. Wie beklage ich nicht ein Herz ohne Liebe! es leidet eine Trägheit ohne Wirksamkeit, eine tödtende Ohnmacht, eine Schlafsucht, die zu

einer Art von gänzlicher Vernichtigung ausschlägt. Also sehe ich nichts unvernünftiger auf der Welt, als jene Sekte wilder Menschen, die England hervorgebracht hat, den Quaker, welcher von einer eitlen Weisheit verblendet, seine Tage der Trägheit und Schüchternheit aufopfert, und in einer wilden Tugend ein gründliches Glück zu finden glaubet. Wie? kann ein Herz, das von nichts gerühret wird, einer angenehmen Empfindung fähig seyn?

Eine junge Schöne, welche anfieng, die Sprache der Augen und der Seufzer verstehen zu lernen, beklagte sich einsmals darüber, daß sie bey sich eine außerordentliche Empfindlichkeit bemerkte, wodurch sie ganz trostlos gemacht würde.

„Ich sagte ihr ganz frey, das ist ein innerlicher Schatz, eine Quelle der Vergnügungen, welche Sie bey sich empfinden. „Lieben ist ein Gebot der Natur, welche „uns darzu verbindet, nach dem Maaße „der Zärtlichkeit, die sie uns beyleget. Die

„Natur hat Sie hierunter begünstiget, und
„Sie wollen diese gütige Mutter als eine
„ungerechte Stiefmutter betrachten, welche
„Ihnen nur gefährliche Stricke legen wolle?
„Denken Sie vielmehr darauf, sich ihrer
„Gunstbezeugung mit Klugheit und Vor-
„sicht zu bedienen: Seyn Sie behutsam in
„dem Gebrauche, den Sie von Ihrer Zärt-
„lichkeit machen wollen. Verschwenden
„Sie solche nicht, seyn Sie behutsam, sie
„nicht zu erniedrigen. Lieben heißet, sein
„Herz verschenken, sich selbst gänzlich über-
„geben. Wählen Sie also ein Herz, das
„des Ihrigen würdig sey, so seyn Sie in
„Ihrer Wahl sicher und beständig. Ueber-
„lassen Sie Sich hernach gutwillig aller
„Ihrer Empfindung und betrüben Sie
„Sich nicht mehr„. Dieser Rath war
heilsam, man war so gefällig, denselben zu
befolgen.

Wenn ich mich meiner Einbildungskraft überlassen darf, bin ich sehr geneigt, darzuthun, daß der Himmel nichts bessers hervorgebracht hat, als die Liebe, und daß

ohne

ohne derselben, alle andre Geschenke der Natur uns unnütz fallen würden. Was haben wir in der That bessers, als unsre Sinne? Sind diese nicht die Werkzeuge unsrer Vergnügungen? Nur vermittelst derselben, haben wir einige Verbindung mit denen Wesen, die uns umgeben: und die Liebe allein macht diese Gemeinschaft angenehm und reizend. Ein schönes Gesicht ist ohne Zweifel der reizendste Gegenstand? Unsre Augen sehen nichts vollkommeners in der Natur. Aber, aller dieser Reiz ist alsdenn erst recht reizend, wenn er von dem sanften Hauche der Liebe beseelet wird. Kann unsern Ohren wohl etwas sanfter klingen, als der angenehme Schall eines geliebten Gegenstandes? Welche Entzückung bey der Liebkosung einer Geliebten! Der Liebesgott verschönert noch die schmackhaften Gaben des Bacchus, die reichen Früchte des Herbstes: die Hand, welche uns solche darreichet, verschaffet ihnen jedesmal einen neuen angenehmen Geschmack.

Unser Herz ist zur Liebe gebildet, gleichwie das Wesen unsers Verstandes das Denken

ist,

ist, nur mit dem Unterschiede, daß das erstere Vermögen weit empfindlicher ist als das andre.

Der Verstand verschaffet uns nicht so vieles zu unserm Vergnügen, als die Neigung und Empfindung. Die Liebe ist es aber allein, welche diese Neigung erreget, und sie feiner machet. „Eine höhere Macht würde vergebens unsre Körper mit einem unsterblichen denkenden Geiste begabet haben, diese zu beseelen, wenn sie uns nicht einen zärtlichen Trieb beygelegt hätte, womit sie unsre Herzen begabte. Ohne denselben würde der Mensch mit seiner stolzen Seele kaum empfinden, daß er aus einem Nichts ein denkendes Wesen geworden.

Ich habe dieses Bekenntniß der Liebe zu verdanken, die mir niemals einiges Leid gethan hat. Wir wollen aber weiter auf unsern Streit kommen.

Ich habe die vortrefflichen Gründe nicht vergessen, womit Sie, Madame, meinen

Saß

Satz über die Unbeständigkeit der Liebe bestreiten wollten. Die Achtung, welche ich ihnen schuldig war, verband mich, meine Gedanken aufrichtig zu prüfen, und zu erforschen, ob ich darinnen etwas falsches entdecken könnte. Aber ich weis nicht, durch was für ein Schicksal diese Untersuchung mir gedienet hat, meine Denkungsart zu bestärken. Vielleicht habe ich mir vorgestellet, daß Madame sich auf meiner Seite neigten? diese schmeichelhafte Vorstellung hat verursachet, daß mir meine Meynung noch mehr gegründet scheinen mußte. Noch mehr, unsre Denkungsart gleichet einem verzogenen Kinde, das wir lieben, selbst mit seinen Fehlern. Ich will Ihnen also meine Gründe entdecken, so wie solche mir beyfallen werden, ohne einigen Zwang der Ordnung und Schreibart. Die Kunst verstellet öfters die Natur: die gekünstelte Ordnung ist nicht allemal angenehm: Man hat lieber ein wenig Unordnung. Wenn Sie nur meine Betrachtung mit einiger Nachsicht zu lesen belieben, bin ich zufrieden: der Beyfall der Grazien gilt bey

mir

mir mehr, als der Beyfall der ganzen Welt.

Lassen Sie uns mit einigen Untersuchungen den Anfang machen. Schon das Alterthum scheinet erkannt zu haben, daß die Flüchtigkeit eine Eigenschaft der Seele sey. Diese seltsame Meynung wird Ihnen fremd vorkommen, und doch wurde sie von denen Griechen und Römern als eine Wahrheit erkannt, welche sie ohne Zweifel von denen Egyptiern, und diese von denen ersten Bewohnern des Erdbodens ererbt hatten. Einige hielten dafür, die Seele bestünde aus einem subtilen flüßigen Wesen, aus einer dünnen Luft, einer leichten Flamme: Aber, ist wohl etwas unbeständiger, als das Wasser, als das Feuer oder ein flüchtiger Dunst?

Sie stellten die Seele unter der figürlichen Abbildung eines geflügelten Insekts vor, gleich einem Sommervogel. Die Aegyptier waren also der Meynung, daß das Wesen der Seele nicht besser ausgedrückt

werden

werden könne, als durch die Flüchtigkeit dieser Fliege, welche mit ihr so viele Aehnlichkeit habe. Nach ihnen wären also wir Menschen alle, Frauenzimmer und Männer, wahre Schmetterlinge, in Ansehung unsers flüchtigen und unbeständigen Wesens. Denn ob ich gleich von ganzem Herzen geneigt bin, dem schönen Geschlechte alle mögliche Vorzüge beyzulegen: So kann ich mir doch nicht vorstellen, daß ihre Seele von der unsrigen hierinn unterschieden seyn sollte.

Man siehet noch zu Rom viele Ueberbleibsel des Alterthums, die vollkommen dasjenige, was ich sage, beweisen. Ich will einige davon anführen. Das erste sey ein Marmor mit halb erhabenen Figuren, welche einen jungen Menschen in seinem Bette vorstellet. Seine Augen sind verschlossen, man siehet aus seinem Munde einen Sommervogel fliegen. Das ist seine Seele, welche darvon fliehet, und auf einige Zeit einen Körper verlässet, der sich dem Schlafe überlassen: Denn, die Alten glaubten, daß sich die Seele im Schlafe entferne, und nach

Gefallen

Gefallen indessen herum spatziere; welche Meynung sehr bequem war, die Beschaffenheit der verschiedenen Träume artig genug zu erklären. Ferner auf der Gruft eines jungen Frauenzimmers, Namens Antonia Panaces, die vor dem zwölften Jahre ihres Alters verstorben, hat man einen Stein gefunden, auf welchem ein Gerippe vorgestellet wird, welches auf den Knien einen Vogel hat, der in seinem Schnabel einen Schmetterling hält, so aus dem Leichnam geflogen zu seyn scheinet. Das ist die Seele dieses jungen Frauenzimmers, welche, da sie von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit gewesen, und in ihrem Leben nur gerne getanzet, gesungen und gesprungen hatte, in den Körper eines Vogels übergehet, nach den Grundsätzen der Seelenwanderer. Es ist mir nicht unbekannt, daß einige geschickte Alterthumskundige eine andre Erklärung und Auslegung davon zu machen sich bemühet haben, aber die meinige ist so natürlich und ungezwungen, daß sie sich nicht werden entbrechen können, solcher ihren Beyfall zu geben. Noch ein

drittes

drittes soll ein Bildhauerstück seyn, welches ihnen gar keinen Zweifel hierüber mehr übrig lassen wird. Ein Liebesgott, welcher den Sommervogel an einen Baum anheftet. Ich wette, Madame, Sie errathen leichte davon die Auslegung. Er will eine flüchtige Seele, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegt, anheften, und standhaft machen, da er wohl weis, daß sie ohne einer höhern Macht nur ihrem natürlichen Triebe folgen würde, welcher ist die Unbeständigkeit. Diese Denkmäler und hundert andre mehr, geben uns zu erkennen, daß die aufgeklärtesten Völker keine andre Vorstellung von der Seele gehabt haben, als diejenige, welche uns das Bild dieses Insekts giebt, welches mit zurückkehrendem Frühlinge in unsern Gärten herumflattert. Tadeln Sie einen Sommervogel, welcher die rothe Rose verlässet, um auf die Tausendschön zu fliegen, und bald darauf die schlechte Viole liebkoset, wenn er, bloß im Vorüberfliegen der Tuberose einen einzigen Kuß gegeben hatte: Gedenken Sie Sich hierunter die Seele eines Liebhabers, oder, wenn Sie wollen, einer

 Buhlerinn:

Buhlerinn: So werden Sie nicht mehr vor einen Fehler halten, was nicht sowohl von ihr abhängt, als vielmehr eine Eigenschaft ihres Wesens ist.

Ist dem also, werden Sie sagen, Madame: So muß die Natur sehr unvollkommen seyn. Nein! meine Frau, alle Werke der Natur sind gut: und wenn wir diesen Punkt besonders genau untersuchen wollten: So würden wir befinden, daß diese Unbeständigkeit der Liebe mehr vortheilhaftes als nachtheiliges wirke. Verschaffet sie nicht der Geschichte des Lebens so viele Abwechslung? würden nicht, die Begebenheiten, ohne derselben gar zu einförmig fallen? Ein Spielwerk, das ausdrücklich darzu bestimmt ist, die Fläche des Erdbodens frölich zu machen: welches unendlich vieles beyträgt, die Jahrbücher der Welt zu bereichern und zu verschönern, und ohne allen Widerspruch ist der lustigste Theil der Geschichte der Menschen derjenige, welcher ihre verliebte Thorheiten enthält.

Jeder-

Jedermann stimmet darinn überein, der Liebe Flügel anzuheften: Warum wollen wir denn übel nehmen, daß sie sich derselben auch bediene. Wenden sie alle Kräfte an, meine schöne Damens, den kleinen Liebesgott aufzuhalten, gebrauchen Sie alle mögliche unschuldige Kunstgriffe Ihres erfindungsreichen Witzes, alle List Ihres Geistes: Vieles gesagt. Aber, wenden Sie auch noch die Macht ihres Reizes an; wird er Ihnen dennoch entwischen, so legen Sie die Schuld allein seinem flüchtigen und veränderlichen Wesen bey. Und schelten Sie uns arme Liebhaber nicht mehr, wenn wir zumal öfters die ersten sind, uns über die Laulichkeit unsers Herzens zu beklagen, ohne davon einen Grund zu finden, als in der natürlichen Leichtsinnigkeit der Liebe.

Die Grazien wollten einsmals den Kupido überraschen. Er schlief: Sie fesselten ihn mit Stricken von Blumen, schnitten ihm seine Flügel ab, und liefen davon. Das Geräusch ihrer Flucht erwachte den armen Kupido. Er zerreißet seine Banden, und

will sie verfolgen: Aber er kann nicht mehr fliegen. Er rufet seine Mutter zu Hülfe. Venus nimmt ihn auf ihren Schooß, und durch die sanfte Wärme, welche sie ihm mittheilte, kamen den Augenblick seine Flügel wieder hervor. Sehen Sie den geflügelten Liebesgott. Noch hundertmal würde man ihm die Flügel abschneiden, hundertmal würden sie wieder hervorbrechen. Man wird ihn vergebens fesseln, er wird noch immer vermögend seyn, diese Bande zu sprengen. Sollte er jemals beständig werden, müßte es ein ungefährer Zufall seyn.

„Je zärtlicher unser Herz ist, je lebhaf-
„ter und flüchtiger ist es. Es ist leichte zu
„gewinnen: Ein Nichts kann es nöthigen
„sich zu ergeben: Aber auch ein Nichts
„kann es wieder verändern. Ein Nichts
„schmeichelt und verbindet unsre Schönen:
„Ein Nichts nimmt sie ein, und macht uns
„von ihnen geliebt. Ein Nichts machet sie
„aber auch wieder wankend und ungetreu.
„Thirsis verehret die Glicere und wartet ihr
„eifrig auf. Wenige Gunstbezeugung ist

„seine

„ seine Belohnung und ermuntert seinen Eifer:
„ Denn ein Nichts vergnüget die Liebe. Thir-
„ sis schmeichelt den Schooshund der Eucha-
„ ris. Glicere erfährt es: Ihr Herz ge-
„ räth in Brand: Denn die Liebe beunruhi-
„ get sich auch über nichts. So zart ist die
„ Liebe, daß auch ein Nichts sie untröstbar
„ machet. Das Kind will geschmeichelt
„ und gewärmet seyn. Die geringste Kühle
„ verwundet es. Ein Nichts macht, daß
„ es darvon fliegt „.

Erlauben Sie, Madame, Sie zu erinnern, daß ich die Ehre gehabt, Ihnen die verschiedenen Meynungen der alten Weltweisen über den Ursprung der Liebe zu erzählen: Ich schmeichle mich, hieraus die Nothwendigkeit ihrer Unbeständigkeit entwickeln zu können. Der göttliche Plato sagt, die Liebe sey die Uebereinstimmung, welche wir, zwischen dem geliebten Gegenstand, und der Vorstellung von dem Schönen, welches die Natur in unsre Seele gelegt hat, wahrnehmen. Also lieben wir eine Schöne, nicht, wegen der reizenden Vorzüge, die wir an

ihr bewundern, sondern, wegen der Uebereinstimmung dieser äußerlichen Eigenschaften mit denen Eigenschaften ihres Herzens, wegen der Aehnlichkeit eben derselben Eigenschaften, mit der Vorstellung von dem Schönen, welche sich bey uns befindet. Nicht sowohl ihre angenehme Gesichtszüge, als vielmehr die Bildung ihres schönen Herzens, ist dasjenige was uns reizet: und die Sinne haben keinen Theil an dieser unsrer Zärtlichkeit.

Es ist Schade, daß dieses Liebeslehrgebäude, welches der Zärtlichkeit des schönen Geschlechts so vortheilhaft wäre, so wenig Wahrscheinlichkeit hat. Es ist ja bekannt, daß wir nicht allemal, das, was schön ist, lieben, und, daß wir, das andre, welches schöner ist, nicht darum mehr lieben. Der Ehrgeiz, eine natürliche Neigung, oder ein Widerwillen, der Hang zur Wollust, und andre Umstände, können unser Wohl und vorzügliche Neigung bestimmen. Man wird närrisch verliebt, in eine Komödiantinn, Sängerinn und Tänzerinn, welche doch keine

andre Verdienste hat, als, ihre Figur und ein verdorbenes Herz, wenn man hingegen einen merklichen Widerwillen gegen eine Person von sich blicken lässet, welche sich durch ihre wesentliche Verdienste die Achtung so vieler andrer zu erwerben gewußt hat. Wenn es also eine Liebe giebt, die gänzlich von dem Einflusse der Sinne entfernt ist, so ist zwischen ihr und der Freundschaft kein Unterschied, höchstens eine sehr unmerkliche. Plato, diese seine besondre Meynung zu bestärken, hatte eine sechzigjährige Geliebte, welche wohl keine andre als eine so innerliche, so verborgene Schönheit haben konnte, daß man an dem äußern keine Spur davon entdeckte.

In dem letztern Jahrhundert glaubte Kartes den Ursprung der Liebe entdecket zu haben. Ich erinnere mich, Ihnen, Madame, bereits von seinem Lehrgebäude erwähnet zu haben. Nach demselben sind wir eigentlich nur die Hälfte von uns selbst: die andre Hälfte ist eine Person des andern Geschlechts: Die Liebe nun ist das Verlangen, und diese andre Hälfte, die uns fehlet,

zu verschaffen. So bald wir sie nur entdecket haben, empfinden wir bey uns die Unruhe eines verliebten Triebes: Wir bemerken einen Verdruß, einen Mangel, eine Bangigkeit und Beklemmung, welche sich nicht beruhiget, als durch den Besitz des geliebten Gegenstandes. Unglück für uns, wenn wir hierinn verfehlen, und die Hälfte eines andern, statt den für uns bestimmten, wählen. Das giebt eine üble Ehe, die nichts als Widerwillen und Verdruß gebiehrt. Wenn man den Newton gefragt hätte, was er von der gegenseitigen Neigung beyderley Geschlechts gedächte: Würde er uns geantwortet haben: Es ist eine Art der Anziehungskraft: Denn, die Liebe, wie die Anziehungskraft, vermindert sich durch die Entfernung derer Gegenstände. Nichts ist uns hingegen gefährlicher, als die Nähe des geliebten Gegenstandes. Das Feuer, wovon derselbe gleichsam entzündet ist, sagte Ninon erreget unsre Sinne, erhitzet unsre Einbildungskraft, und erweckt unser Verlangen. Es ist die Wirkung einer anziehenden Kraft, welche durch die Annäherung des

Körpers

Körpers zunimmt: Also sehen wir die Eisentheilchen in Bewegung gerathen, so bald sich ihnen der Magnetstein nähert, und finden bey ihnen einen verborgenen Trieb, sich mit ihm zu verbinden.

Da nun die Liebe eine anziehende Kraft ist, so muß sie auch so verschieden seyn, als diese. Die Gestirne, welche sich einander nähern, haben eine anziehende Kraft: In der Entfernung haben sie nur eine sehr schwache Wirkung: und diese Kraft verlieret sich vielleicht gänzlich, so bald ein fremder Körper darzwischen kommt. Es muß also nothwendig die Entfernung und Abwesenheit unvermerkt die Leidenschaft vermindern, ein neuer Gegenstand solche schwächen, und eine andre Liebe davon befolget werden.

Ich höre einen neuern Weltweisen ausrufen: Man vertilge die Liebe: So will ich sie mit einem Grane sympathetischen Pulvers wieder herstellen. Er schreibt die Stärke dieser Leidenschaft, und ihre wunderbare Wirkung, einer subtilen Materie zu, welche be-

ständig den Körper umgiebet, sie mit einem Dunstkraise und besondern Wolke umhüllet.

Aminte hat mich gereizet, mein Herz wird davon entflammt: Warum aber? Darum, weil der beständige Ausfluß der sympathetischen Materie, welche bey der unmerklichen Ausdünstung aus dem Körper der Aminte heraus kommt, deren Werkzeugen meines Körpers ein angenehmes Kützeln verursachet. Da die Berührung dieser Liebeskörperchen, mit der Spannung dererjenigen Fäserchen vollkommen übereinkommt, deren Bewegung bey mir das Empfinden verursachet: So entstehet daraus entzückende Wallung, welche bis in das Innerste der Seelen dringet. Daher kommt das reizende Vergnügen, so ich empfinde, wenn ich Aminten sehe, davon der Eindruck auch noch in ihrer Abwesenheit fortdauert, mit so vieler Lebhaftigkeit, daß ich ein Verlangen trage, sie wieder zu sehen. Aber, die Werkzeuge werden schlapp, das äußerste Häutchen wird unempfindlicher. Alsdenn wird die

Wirkung dieser herum irrenden kleinen Theilchen zu schwach, als daß sie die organischen Nerven in Bewegung und in ein Zittern versetzen könne. Daraus entstehet eine Gleichgültigkeit, und zwar ohne unser Verschulden. Denn, unsre Werkzeuge gewöhnen sich gar bald an diese sanfte Bewegung, die im Anfange sehr angenehm schien; sie werden fernerhin in eine zu gelinde Bewegung dadurch gesetzet, zuweilen werden sie selbst, durch die Wiederholung des öftern Eindrucks ermüdet. Also verlöschet alsdenn die Liebe von sich selbsten: So stark als man liebet, wird die Empfindung unterdrückt, und je mehr man zu stark geliebet hat, desto weniger liebet man nachher. Ist bey dieser Einrichtung wohl etwas, daß denen Liebhabern zur Last geleget werden könnte?

Ich weis gar wohl, daß sich mit unsrer Unbeständigkeit, zuweilen Eigensinn, Eitelkeit, Eigennutz, oder ein andrer Bewegungsgrund vermischen kann. Allein, da die tägliche Erfahrung zeiget, daß die Liebe von allen menschlichen Leidenschaften die al-

lerstärkste ist: So folgt auch daraus, daß gewiß diese nie unterdrücket werden könnte, wenn sich nicht schon in unserm Herzen eine natürliche Kaltsinnigkeit befände, auch ganz gegen unsern Willen. — Was folgt, ist von noch mehrerer Stärke.

Zirphile befindet sich in ihrem funfzehnten Jahre. Sie geräth so zu sagen, aus dem Schooße ihrer Mutter, in die Arme des Lindor, der sie verehret, den sie liebet. Es kommt ihr nicht schwer an, eines Kleinods verlustig zu gehen, der kostbaren Blüte, der vortrefflichsten Zierde der Schönheit. Die jugendliche Schaam, so ihr jener Verlust verursachte, verschwindet; Morgen werden es zwey Monate seyn, da sie ihr Jawort von sich gab. Schon fangen die Liebkosungen ihres Geliebten an, ihr gleichgültig zu werden. Er vermehret also seine Liebe, er verdoppelt seine Zärtlichkeit: Sie aber wird kaltsinnig, sie wird darüber verdrießlich. Je mehr er liebt, je weniger Neigung sie zu ihm äußert, ohne, daß sie einmal eine Ursach dieser schleunigen Veränderung anzugeben im

Stande ist. Zirphile ist so wenig buhlerisch, als nach ihrem Charakter eigensinnig. Sie gehöret vielmehr zu denen weniger schönen Seelen, welche Kupido zu beunruhigen errötheu sollte. Sie seufzet, sie betrübet sich, sie erforschet selber, wie es mit ihrer Liebe geworden. Sie suchet vergebens, solche wieder zu erlangen. Sie erinnert sich derer ersten Ergötzungen, einer Verbindung, die ihr noch angenehm ist, ohnerachtet ihres gegenwärtigen Widerwillens. Ihr Gedächtniß stellet ihr von neuen dar, alle die angenehmen Vergnügungen, welche sie empfand, da sich ihre Seele mit der Seele des Lindors vereinigte, und diese Vereinigung zu dem höchsten Gipfel der Entzückung führete, jene vortreffliche Uebereinstimmung ihrer beyderseitigen Gemüths- und Denkungsart, wodurch ihr Zustand so vollkommen wurde, diese Mittheilung ihres Herzens, worinn sie so vielen Reiz empfand; Aber, dieses Erinnern, weit entfernet, ihre Zärtlichkeit von neuem zu erwecken und zu beleben, ist fast nicht mehr im Stande, ihr einige Hoffnung zu machen. Sie betrübet sich darüber von

neuen.

neuen. Was man nicht genug bewundern kann, sie verdoppelt ihre Achtung, Aufmerksamkeit und Vorsicht gegen einen Gemahl, den sie nicht mehr lieben kann: Sie merket aber auch nur gar zu leichte, daß sie es nicht aus Zärtlichkeit, nicht aus Neigung thut, sondern, daß allein Pflicht und Vernunft sie darzu vermag. Sehen Sie die größte Ungereimtheit der Liebe. Ich muß die Zirphile beklagen, ohne daß ich sie tadeln darf. Die Zärtlichkeit des Lindors vermehret sich bey dem allen, folglich muß aus seinem Körper und aus seinem Gesichte, ein desto größerer Ueberfluß jener sympathetischen Materie gehen: Allein die Blutgefäße kommen dadurch in eine schleunigere Bewegung, ihre Wirkung erhält davon einen Grad der Heftigkeit: Derowegen geschieht es, daß, statt der sanften Berühung und zarten Kützelung in denen zarten Gefäßen der jungen Geliebte, dieser zu starke Zufluß eine gegenseitige unangenehme Empfindlichkeit verursachet, deren Wirkung eine der Liebe ganz entgegen gesetzte Empfindung hervorbringen muß. Gleichwie die Stralen

der

der Sonnen, bey denen schönen Tagen des herannahenden Frühlings uns eine sanfte Empfindung und viel Vergnügen verursachen: In denen heißen Sommertagen uns aber brennen und unerträglich fallen: Eben also sind die verliebten Düfte, wovon der Körper des Lindors unaufhörlich ausdunstet, um die feine Haut seiner Geliebten zu berühren oder zu kützeln, zu heftig, zu stark, vielleicht zu grob, jene angenehme Wirkung und Belebung hervorzubringen. Es ist ihr also bey diesen Umständen eben so natürlich, keine Neigung mehr für ihren Mann zu hegen, als uns, den Schein der Sonnen zu vermeiden, wenn wir die zu heftig gewordene Hitze der Sonne nicht mehr ertragen können.

Sehen Sie, meine Frau, wie schön dieses System mit meinen Begriffen übereinstimmet. Das Lehrgebäude des Kartes ist mir noch günstiger. Sind wir nur die Hälfte von uns selber: dergestalt, daß die Liebe bestehet in der Bemühung uns zu vereinigen mit dem schönsten Theile unsers Wesens:

sens: Ist es denn nicht wahr, daß man sich hierinn irren, und hernach seinen Irrthum erkennen könnte? So oft wir Grund haben, zu glauben, daß die Person, die wir geliebet haben, in der Einrichtung und Absicht der Natur, nicht unsre wirkliche Hälfte ist: Sind wir alsdenn nicht verbunden, derselben zu entsagen, um einen andern Gegenstand zu suchen? Hätten Sie Sich wohl vorstellen können, Madame, daß es mir so weit hätte gelingen sollen, darthun zu können, daß es selbst Fälle gäbe, wenigstens, daß es Gelegenheit geben könne, worinn die Unbeständigkeit so gar unsre Schuldigkeit werde? Indessen habe ich hierbey weiter nichts gethan, als daß ich Schritt vor Schritt meinen Vorgängern gefolget, welche vor mir von der Liebe gehandelt haben. Es giebt noch gewisse Wahrheiten, welche für die Menschen sehr betrübt sind, die sich nicht wohl so laut sagen lassen. Ich will also meinen Beweis nicht weiter verfolgen.

Die Poeten haben von der Liebe ein Kind mit Flügeln gemacht. Diese Vorstellung hat uns gefallen: Wir haben sie vor gegründet gehalten. In der Ausübung folgen wir derselben nicht weniger, wofern uns nicht ein hoher Grad der Vernunft daran verhindert, oder eine natürliche Schwäche es verbietet. Warum wollen wir dem also nur widersprechen, in unsrer Theorie? Wenn man aufrichtig verfahren will, kann man nicht läugnen, daß unser Geschmack nicht allein von uns abhänge, sondern von etwas höhern gelenket werde.

Die erste Leidenschaft ist so reizend, daß es kaum zu glauben stünde, daß man sich jemals überwinden würde, derselben zu entsagen, wofern es von uns abhienge, uns dieselbe zu erhalten. Ich kann mich dreiste auf das Zeugniß derjenigen berufen, die jemals geliebet haben. Nichts angenehmer, reiner, süßer und glücklicher haben sie jemals empfunden, als diese ersten Augenblicke, darinn ihr Herz angefangen hat, sich der Liebe zu ergeben. Dem

ohnerachtet hat sich alles dieses bald hernach verlohren, es ist ihnen entronnen wider ihren Willen, einige haben sich einer neuen Liebe übergeben, andre, viel klüger, haben jene erste flüchtige Liebe verwandelt in eine zärtliche Freundschaft: Wenigstens sind alle diese Beyspiele ein redender Beweis von der Unbeständigkeit der Liebe.

Zweyter Brief über die Unbeständigkeit der Liebe.

Es hat mir wohl geahndet, Madame, daß ich meine Schutzschrift für die Unbeständigkeit der Liebe nicht vergebens würde unternommen haben, daß man mich gewiß einer Schwachheit beschuldigen würde, die ich nur zu beschönigen suchte. Meine Eigenliebe hat darüber aufgebracht werden müssen; indessen habe ich dennoch meine Meynung nicht verbergen können. Ich habe meiner natürlichen Neigung nachgeben müssen, dasjenige, was ich denke, aufrichtig zu sagen: So vielen Widerwillen ich auch bey mir bemerkte, eine so kützliche Materie so frey zu entwickeln, von welcher ich

vorher sehen konnte, daß solche die Menschlichkeit kränken müsse. Meine Freymüthigkeit ist mir also theuer zu stehen gekommen; da sie mir einen Argwohn zugezogen hat, der von meinem Charakter ganz entfernet ist: Nein, meine Frau, ich bin so wenig wankelmüthig als unempfindlich im Lieben.

„Mein Herz hat nur zu vielen Hang, sich
„leicht entflammen zu lassen: Ein Nichts
„reizet und versuchet mich: Ein Nichts
„würde mich zur Liebe bewegen.

Allein ich kenne dabey den kleinen Liebesgott zu gut, als daß ich seiner Tücke trauen, und mich ihm mit einer blinden Leichtglaubkeit überlassen sollte: Was mich noch für seine Verrätherey bewahret, ist der natürliche Trieb zur Beständigkeit. Kupido selber ist davon Zeuge. Wenn mich jemals ein paar schöne Augen einnehmen, alsdenn schwöre ich, ein ewig treuer Liebhaber zu werden. Ich will es. Thut der kleine Liebesgott aber alles, was man will? Er

verspottet

verspottet unsre Entwürfe, und wir sind mehrentheils das Spiel seines Eigensinns; ohne daß wir an dieser Ungereimtheit schuld sind. Die Wahrheit, die bey mir so überzeugend ist, wollen nur wenige Damens einsehen. Die Ursach davon ist, weil das Frauenzimmer sich ganz besondre Begriffe macht von der Beschaffenheit der Liebe. So sehr ich auch sonst die Zärtlichkeit der Damens über diesen Punkt bewundere, und so geneigt ich bin, solche zu billigen: so halte ich sie doch ein wenig zu gekünstelt. Aller Orten, besonders in Frankreich, wo das Frauenzimmer gar zu wenig beschäfftigt ist, ist die Liebe ihre einzige Angelegenheit: damit aber diese Leidenschaft eine ihnen würdige Beschäfftigung werde: so künsteln sie damit, und suchen davon zu trennen, was sie darinnen für unvollkommen halten. Stellen Sie Sich also einmal vor, eine junge Person, von Natur empfindlich und wollüstig, welche zum erstenmal diese zärtliche Bewegung vermerket, die von einer Liebe gewirkt wird. Ihr Herz empfindet den lebhaftesten Trieb zu einem gewissen Gegenstande: es bemächtigt

sich ihrer ein angenehmer Schauder, welcher von der natürlichen Neigung der Empfindungswerkzeuge, seinen Ursprung hat, wie ich in dem ersten Briefe gezeiget habe. Aber man ist einfältig genug, sich dieser natürlichen Empfindung zu schämen. Indessen macht sie doch Vergnügen, und es würde unangenehm fallen, solche zu verlieren: Man merket selbst, daß sie unüberwindlich ist. Was ist denn nun zu thun, um ein Recht zu haben, sich derselben mit Zuversicht überlassen zu können, ohne daß selbst die keuscheste Zärtlichkeit dadurch beunruhiget werden könne? das einzige Mittel ist, diese Leidenschaft zu einer Beschäfftigung des Geistes zu machen, und die Sinne gänzlich davon zu entfernen. Alsdenn liebet man nicht mehr an seinem Geliebten jene Jugend, die Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Gesichts und Körpers, die anfänglich unsre Augen verblendet hatte. Er sagt tausend schöne Sachen, er sagt sie mit Anmuth und Geist, er zeigt uns eine lebhafte Liebe, er ergreifet die Hand, sie zärtlich zu küssen, seine Blicke sind voller Leben, seine ganze Person ist verführe-

führerisch — — Allein, das alles ist es nicht, was wir an ihm lieben sollen. Eine solche Liebe ist viel zu gemein, und bedarf etwas viel reineres. Man will an seinem Geliebten nur seine schöne Seele, seine ihm beywohnenden Tugenden lieben; hätte er auch deren nicht, so betrügt man sich lieber, ihm solche selber beyzulegen.

Das Frauenzimmer verlangt, daß die Beständigkeit das einzige Merkmaal einer wahren Liebe seyn soll. Ein jeder Liebhaber, der in seiner Liebe ändert, wird getadelt, daß er nicht wirklich geliebet habe. Ich glaube, Madame, daß Sie selber dieser Meynung zugethan sind. Allein, wenn es eine wesentliche Eigenschaft der Liebe ist, beständig zu seyn: so müssen Sie mir auch zugestehen, daß alle Herzen meineydig werden, daß man sich niemals versichert halten kann, wahrhaftig verliebt zu seyn. Denn, zehen, ja zwanzig Jahre in der Liebe, werden nicht zureichen, sich eines dem andern das Daseyn einer wahrhaften Liebe zu versichern, weil man auch nach dieser lan-

gen Zeit noch ändern kann, wie die Erfahrung lehret.

Ich traue eben so wenig einer bloß philosophischen Liebe zu, als ich einer wirklich beständigen Liebe traue. Im Gegentheil glaube ich, daß die Liebe allein gegründet ist, auf das empfindbare des Herzens, die Zärtlichkeit und den Reiz des Vergnügens. So halte ich auch also dafür, daß die Beständigkeit nicht zum Wesen der Liebe gehöre, und, daß also eine Liebe wirklich da seyn, und dennoch nur kurze Zeit dauren könne. Dies ist vielleicht, was ich noch nicht deutlich genug entwickelt habe, um Sie dessen zu überzeugen. Von allen menschlichen Leidenschaften ist gewiß die Liebe am schwerersten zu entwickeln. Dennoch, da ich dafür halte, daß auf sie eine genaue Ordnung in der Ausübung folge: So will ich versichern, ihr auf ihren Schritten nachzuspüren, so unregelmäßig sie auch seyn mögen.

Die Natur hat gleich anfangs in uns einen Grund der Liebe gelegt, eine gewisse

Fühl-

Fühlbarkeit, einen verborgenen Schatz von Zärtlichkeit, der sich mit der Zeit an Tag legt, durch einen glücklichen Zusammenfluß der Umstände, wodurch sie bestimmet werden kann. Daher ist ein Herz, welches noch gar nicht geliebet hat, einem Kinde gleich, dessen ungestalte Züge noch nicht ausgewachsen sind, und noch nicht die nöthige Entwickelung erhalten haben: Aber, in dem Augenblicke, wenn man sich dessen am wenigsten vermuthet, gelanget das Herz zur Reife, und fängt an, den Eindruck der Liebe zu empfinden.

Das schöne Geschlecht hat einen stärkern Trieb zur Zärtlichkeit, als das männliche, weil es weit empfindlicher ist, und weil bey demselben das weit zartere Herz eher beweget wird, sich leicht von Leidenschaft einnehmen, und sich um ein geringes gewinnen lässet. Das Frauenzimmer liebet auch weit stärker, weil die Liebe ihre größte Beschäfftigung ist: Also überlassen sie sich derselben mit Lebhaftigkeit, ohne Rückfall, und ohne sich davon abhalten zu lassen. Die Männer

haben andre weit wichtigere Beschäfftigungen: Nun aber vermindert sich die Liebe in denen Augenblicken, die man ihr entwendet, wie sie im Gegentheil von dem Opfer, das man ihr bringt, genähret wird. Das Frauenzimmer liebt auch weit empfindlicher: weil unser Herz überhaupt mehr für das Vergnügen gemacht zu seyn scheint, jenes aber für Neigung und Empfindung.

Denen allerlebhaftesten Bewegungen der Liebe folget öfters eine grausame Gleichgültigkeit für den Gegenstand, der uns zuvor so sehr gereizet hatte. Dies geschieht, wenn die Quelle der Zärtlichkeit, welche in uns ist, vertrocknet, weil wir sie zu sehr erschöpft hatten. Wenn man alle seine Empfindlichkeit verschwendet hat, bleibt nichts mehr übrig, als eine gänzliche Unempfindlichkeit. Denn das Herz ist ein Uhrwerk, dessen Federn man nicht zu sehr spannen muß: es ist auch einer Art von Ohnmacht unterworfen: und wenn der öftere Eindruck der Liebe es einige Zeit beschäfftiget hat, so hören seine Verrichtungen von selbst auf, es lässet

sich

sich alsdenn durch nichts mehr in Bewegung und Wirksamkeit setzen.

Die Liebe ist eine allgemeine Leidenschaft, die sich so sehr verbreitet, als die Zahl der Bewohner der Erden. Sie ist die vornehmste Triebfeder unsrer Handlungen; Sie verändert oder bildet unsern Charakter; sie machet öfters das Glück oder Unglück unsers Lebens; sie bestimmet uns zum Guten oder Bösen.

Die Liebe war es, welche die ersten Bewohner der Erden aus denen Wäldern, worinn sie zerstreuet waren, in Gesellschaften versammlete. Sie zähmte ihren wilden Charakter, besänftigte ihre Sitten, und verknüpfte unter ihnen die ersten Bande der Gesellschaft.

Von eben dieser Liebe belehret, genießen sie ein Glück, das sie in der Einsamkeit und ohne derselben nicht würden finden können: und der erste Schritt zum Glück des Menschen ist, wenn er sich eine liebenswürdige Gefährtinn wählet, deren zärtlicher und tugendhafter

gendhafter Umgang seine Tage erleichtern, angenehm und vergnügt machen könne.

Die Liebe vereiniget öfters die Liebenden, um sie wieder trennen zu können, sie störet diese Einigkeit, um sie von neuem desto genauer zu verbinden, sie beunruhiget dieselben, um sie hernach mit der lebhaftesten Freude überhäufen zu können.

Sehen Sie, wie der kleine Liebesgott selbst den Jupiter entwaffnet, mit seinen Blitzen spielet, Zepter und Kronen der Könige zerbricht, wenn er sich so gut ihrer stolzen Herzen als der geringen zu bemeistern weis: Seine Brüder rauben dem Herkules die Macht seiner Keule, und umwinden sie mit Blumenkränzen.

Dieses, zum Erstaunen seltsame Wesen des kleinen Liebesgottes, verbreitet um ihn ein dickes Gewölke, welches ihn unsern Augen entziehet. Daher kommts, daß ein jeder begierig ist, ihn kennen zu lernen, und doch Niemand im Stande ist, ihn zu zeigen. Selbst die Philosophen haben sich

vergebens

vergebens bemühet, diese geheimnißvolle Dunkelheit, darinn er sich verbirgt, zu durchdringen. Alle haben sich davon ein gewisses Lehrgebäude gebildet, und es mit Zuverlässigkeit verbreitet. Diese Meister des menschlichen Geschlechts, die da gewohnt waren, ihr Urtheil zu fällen über das, was sie wußten, in der Zuversicht, daß man ihnen auf ihr Wort glauben würde, konnten eine so reiche Materie nicht unerörtert lassen: Aber, an statt, solche in ein Licht zu setzen, haben sie solche noch mehr verdunkelt. Es ist viel leichter und angenehmer, jene entzückende Trunkenheit zu empfinden, worinn zwey Herzen, unter der Anführung des Liebesgottes vereinigt taumeln, als davon den Grund zu untersuchen.

Lassen Sie uns diesen flüchtigen Kupido unter allen den Gestalten verfolgen, deren er sich bedienet, sich zu verstellen. Vielleicht sind wir glücklicher, als diese gelehrten Philosophen: wenigstens werden wir einige Züge an ihm kennen lernen, die uns dienen können, seinen wirklichen Charakter daraus zu erkennen.

Es

Es giebt eine Liebe, die diesen Namen nicht verdient: die, welche nur auf die Wollust gehet. Diese ist die größte Unordnung des Herzens, ein Muthwille, den man anfänglich für einen Zeitvertreib, Ergötzung und für den Geschmack der Jugend hält, der aber sehr bald zu einer traurigen Nothwendigkeit des Vergnügens ausschlägt, unter deren Joch man seufzet, ohne fast jemals es besiegen zu können. Das ist keine Liebe.

Die Galanterie ist eine andre Art des Muthwillens, die aber dergestalt gedämpfet wird, daß sie eben so sehr der Neigung des Herzens als dem Verlangen der Sinne folget. Die Buhlerey ist eine Unordnung des Geistes, mit vieler Unverschämtheit, Eitelkeit und Untreue. Eine Verbindung, nach dem Ausspruche des Montagne, darinn man sich vermischet, ohne Liebe, ohne Verpflichtung des Willens, gleich denen Komödianten, um eine Rolle zu spielen, und von dem seinigen dabey nichts hinzusetzen zu dürfen, als die Worte. Bey der Galanterie ist nur Schwachheit und Freyheit, keine Verstellung, noch

noch weniger Arglist. Dies ist die Schwachheit eines empfindlichen Herzens, welches die Liebe suchet, um des Vergnügens willen. Ein buhlerisches Frauenzimmer begnüget sich, wenn sie liebenswürdig gehalten wird und schön zu seyn scheinet. Ohne sich um die Eroberung des Herzens zu bemühen, ist es ihr genug, zu gefallen, und eine große Anzahl Schmeichler zu haben. Aber, weder dieses noch das galante Frauenzimmer liebet wirklich.

Die Liebe hat ihren Sitz im Herzen. Man verunehret sie, wenn man sie mit einer fleischlichen Begierde, mit einem lüderlichen Liebesverständnisse, mit einer eitlen Liebhaberey verwechselt. Eben so irret man, wenn man sich einbildet, die Liebe, sey eine erhabene Empfindung, welche ohne Theilnehmung der Sinne bestimmet werde. Die Liebe verändert sich nach einem gewissen Zeitpunkte in eine sanftere und ruhigere Leidenschaft, welche bey dem geliebten Gegenstande nur auf das Gute des Geistes und das Vergnügen der Seelen siehet, alsdenn ist es aber keine

Liebe

Liebe mehr. Vielmehr ist es alsdenn die Verwandlung der Liebe. Denn, wenn die Liebe unvermerkt ihre Wirksamkeit verlieret, und so zu reden, diese empfindliche Begierigkeit, welche sich in dem Herzen befindet, verzehret hat, so wird sie alsdenn geläutert, und verwandelt, in eine zärtliche und tugendhafte Freundschaft, welche zwar bey weitem nicht so lebhaft ist als die Liebe, die aber auch von deren Fehlern gereiniget ist. Es ist etwas seltenes, eine Liebhaberinn beständig geliebt zu sehen. Es ist aber nicht so selten, zwey Eheleute sich standhaft lieben zu sehen. Und dieses aus dem Grunde, weil bey letztern, die Liebe, wenn sie nach einiger Zeit, ihre erste Lebhaftigkeit verlieret, sich glücklich verwandelt, in eine ruhige und stille Neigung, welche weit dauerhaftere und reinere Absichten heget. Die Gewohnheit, die Vertraulichkeit, die Vernunft, trägt vieles bey, zu dieser wunderbaren Veränderung: Die Früchte dieser Vereinigung können dieselbe noch mehr bevestigen. Der Eigennutz selber hat daran keinen geringen Antheil. Da hingegen zwischen zweyen Liebenden kein andrer

Verbin-

Verbindungsgrund statt findet, als die Vergnügung der Leidenschaft. Es ist daher ganz natürlich, daß sie sich auch wieder verlassen werden, so bald diese Liebe verlöschet, weil alsdenn aller Vortheil, den sie dabey hatten, aufhöret, und nichts vorhanden ist, was ihre Liebe in eine dauerhaftige und beständige Freundschaft verwandeln könne.

Wisset ihr, sagte Ninon, was ich durch Liebe verstehe, wenn ich für mein Theil davon rede. Dies ist diese sanfte Aehnlichkeit zweyer Seelen, welche sich einander an sich zu ziehen und mit einander zu vermischen scheinen: diese glückliche Uebereinstimmung zweyer Herzen, die allein empfindlich sind, über das Glück zu lieben und geliebt zu werden, diese geheime und vergnügungsvolle Einigkeit zweyer entflammten Personen.

In dieser richtigen, genauen und wahren Vorstellung, welche ich von der Liebe entworfen habe, finde ich kein Merkmaal so wenig von der Beständigkeit, noch von einer philosophischen Leidenschaft. Ich finde darinn

weiter nichts, als eine Neigung des Herzens, welche ihr Vergnügen findet in dem Besitze des geliebten Gegenstandes. Kann diese Neigung nicht aufrichtig und wahr seyn, ohne daß sie ewig dauren dörfe? Was für eine Verbindung ist denn zwischen dieser geheimen Zuneigung der Seele, und einer entfernten Zeit, wo diese Neigung nicht mehr vorhanden, auch die moralische Güte des Gegenstandes nicht mehr statt findet, ohne welcher sie doch nicht bestehen kann.

Jenes Frauenzimmer, das sich so wohl auf die Liebe verstund, war weit davon entfernt, nur daran zu gedenken, daß die Beständigkeit zu ihrem Wesen gehören solle. Und niemals ist eine Dame flüchtiger und doch aufrichtiger und treuer im Lieben gewesen. Ihr Herz war jedesmal dabey intereßirt, und jedesmal davon gerühret. Alle ihre Zeitgenossen haben ihr dieses zugestanden. Sie wußte nichts von dem, was man heut zu Tage Betrügerey oder Schelmerey im Lieben nennet. So lange ihr

Geschmack dauerte, liebte sie treu und ehrlich. So bald dieser ihr Geschmack an einem Gegenstande unterbrochen wurde, war auch alle ihre Liebe zu Ende. Sie nahm auch bey ihren Liebhabern keine Verstellung an, wenn sie dieselben nicht mehr lieben konnte noch wollte, gestand sie es dreiste, um auch ihnen die Freyheit zu lassen, eine anderweitige Verbindung zu treffen. Also liebte sie in ihrem ganzen Leben, und ihr letzter Seufzer war für ihren letzten Liebhaber.

Ninon hatte bey sich gefunden eine starke Gabe zu lieben, sie wußte damit so gut zu wirthschaften, daß sie noch im achtzigsten Jahre ihres Alters und auch noch später liebte und geliebet werden konnte. Ihr Herz, das keiner großen Leidenschaft fähig war, wurde nach und nach von allem dem eingenommen, was der Hof nur liebenswürdiges hatte. Mit ihrer Unbeständigkeit beleidigte sie Niemanden. Man war versichert, aufrichtig von ihr geliebt zu werden, aber nur auf eine gewisse Zeit, länger oder

 kürzer,

kürzer, nach der Dauer und Stärke des Eindrucks der Liebe. Dieses ihr Verhalten fand man so natürlich, daß man von ihr sagte, sie habe die Liebe vernünftig gemachet. Denn die Klugheit im Lieben bestehet darinn, seiner Leidenschaft nachzugehen, so lange als sie dauert; sie mäßig zu gebrauchen, um sie möglichst zu verlängern. Man darf also nicht glauben, daß es keine wahre Liebe gäbe, als, die da beständig sey. Ich sehe nicht ab, mit was für Gründen man diese Meynung unterstützen könne. Ein wenig Erfahrung in der Welt und eine reife Ueberlegung hat mir diese Meynung längst verdächtig gemachet. Die lange Dauer einer Leidenschaft verschaffet ihr nicht den geringsten Staffel der Wahrheit. Eine ganz kurz dauernde Leidenschaft kann, so wahr, so aufrichtig und so herzlich seyn, als diejenige kaum ist, welche am längsten gewähret hat. Alles stimmet hierinn überein, uns dessen zu versichern.

Sehen Sie, jene beyden Kinder, denen das Schicksal eine Aehnlichkeit gegeben hat: ihr

ihr Herz eröffnet sich der Liebe, wie eine Rose, welche sich bey dem sanften Hauche des Zephirs aufschließet. Calais ist hierinn ganz neu und unwissend. Seine unschuldigen Blicke belustigen sich an einer ganzen Gesellschaft verblendeter Schönheiten: Nur die Aglae ist diejenige, bey welcher diese Blicke stehen bleiben. Die Neugierde machet, daß er nochmals seine Blicke von einem reizenden Gegenstande auf den andern spazieren lässet: Aber ein natürlicher Trieb machet, daß sie dennoch wieder zur Aglae zurückkehren müssen. Sie wurde gestern funfzehn Jahr alt: Sie ist bildschön. Sie erröthet, da sie den Calais ansiehet, dessen Gesicht sich gleichfalls mit der vortrefflichen Röthe überziehet, welche diese beyde so sehr verschönert. Sie wollen sich gerne einander ansehen; aber ihre furchtsame Blicke, die sich allemal begegnen, verhindern einer den andern daran. Die Liebe dringet von den Augen zu den Herzen. Ein sanfter Schauder ist der allererste Eindruck, welcher die Liebe in dem Herzen erregte. Man überlässet sich demselben ohne Furcht. Die Un-

ruhe folget darauf. Der eine suchet die Empfindung, die ihn belebet, zu verbergen, und verlangt, daß man sie errathen soll. Aglae besorgt, ihr Geheimniß zu verrathen und merket, daß ihre Augen nur schon zu viel geredet haben. Die Liebe sieget indessen, und die Herzen erklären sich gegen einander mit derjenigen Freymüthigkeit, welche den Charakter unschuldiger Seelen ausmacht. — — Unterdessen lächelt der kleine Kupido, welcher sie verwundet hat, über dieses unschuldige Kinderspiel, boshaft. Sie lieben sich aufrichtig: sie schwören es sich; sie gedenken, sich ewig zu lieben, sie schwören sich eine ewige Treue; und, ein Kuß ist das Siegel der Treue ihres Gelübdes. Ihre Liebe hat alle Kennzeichen, die man nur von einer wahren Liebe fordern kann. Wechselsweise Achtung und Gefälligkeit: eine genaue Aufmerksamkeit in allen Arten kleiner Sorgfältigkeiten: diese Uebereinstimmung der Wünsche, welche verursachet, daß ein jeder sich nur liebt, in dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit, und auch nichts will, als was jenem gefallen kann: Diese wunderbare

Ueber-

Uebereinstimmung, welche aus zweyen Herzen nur eines machet: diese zärtliche Ergötzung, deren das Herz sich mit Freuden ergiebet: der viel bedeutende Verdruß bey der Abwesenheit, des einen, das Vergnügen bey der Rückkunft; die noch viel größere Freude, sich beständig mit neuer Zufriedenheit und neuer Ursach des Vergnügens zu sehen.

Können Sie Sich entbrechen, zu gestehen, Madame, daß hier eine wahre Liebe anzutreffen ist. Wohlan denn: Alle diese Liebe, die Sie erkennen, hält nicht einmal Stich bey einer kurzen Reise von wenigen Monaten: der Liebhaber lässet sich von einer fremden Schönheit fangen und fesseln, ohne einmal zu begreifen, wie er seine liebe Aglae habe vergessen können. Er glaubt, noch von ihr geliebt zu werden, und ohnerachtet des Reizes seiner neuen Geliebten, macht er sich selbst einen bittern Vorwurf über seine Untreue. Bey der Rückkunft besuchet er die Aglae, welche ihn mit Kaltsinnigkeit empfängt, oder vielmehr mit einer

nur gezwungenen Zärtlichkeit aufnimmt, welches er einem Argwohne zuzuschreiben geneigt ist, und welcher nur die Wirkung eines Kaltsinns, als der seinige, wäre. Sie kann sich indessen nicht lange verstellen. Sie vergießet einige Thränen, und gestehet ihm aufrichtig, ihre Neigung zu einem andern Liebhaber. Calais gestehet ihr von seiner Seite die Veränderung seines Herzens. Sie bewundern wechselsweise die Unbeständigkeit der Liebe: und ohne sich zur Unzeit üble Vorwürfe zu machen, die nur auf ihn zurückfallen sollten, trösten sie sich damit, daß sie sich beyderseits ihrer neuen Liebe überlassen wollen.

Es ist dieses keine Erfindung meiner Einbildungskraft, sondern eine Schilderung, davon sich das Original täglich unsern Augen darstellet. Aber, Sie werden darauf erwiedern: Es giebt doch wenigstens eine standhafte Liebe, die allezeit weit vortrefflicher ist, als alle andre Liebe. Madame, ich habe hingegen einen heimlichen Widerwillen, zu glauben, daß eine Liebe,

eine

eine wirkliche Liebe standhaft seyn könne. Die Liebe verrauchet mit der Jugend. Ich bin hingegen geneigt zu glauben, daß, nach einem gewissen Alter, keine Liebe mehr sey. Alsdenn, wie ich die Ehre gehabt habe, zu sagen, verwandelt sie sich in eine gegründete Freundschaft, die allein beständig seyn kann. Die Liebe hanget viel von der Lebhaftigkeit des Geblüts, denen subtilen Werkzeugen, der Fühlbarkeit des Herzens, und von derjenigen Zärtlichkeit derer kleinen Gefäße ab, welche dienen, der Seele die geringste Bewegung mitzutheilen. Nun wird jedermann eingestehen, daß sich alles dieses in einem weit größern Grade der Feinigkeit und Empfindlichkeit bey jungen Leuten befinde. Ohne mich in eine noch längere Erklärung einzulassen, soll mir genug seyn, Ihnen bewiesen zu haben, daß eine Liebe wirklich da seyn kann, ohne der Beständigkeit, und daß der Kaltsinn unsers Herzens nicht von uns abhienge.

Ich schließe, mit Bitte, Madame, dasjenige was die Wahrheit mich behaupten läs-

 set,

set, nicht mit demjenigen zu verwechseln, was ich aus Neigung gerne sagen würde. Ich habe Ihnen die Liebe so abgemalet, wie sie wirklich ist. Aber, sehen Sie auch nun, wie ich wohl wünschte, daß sie seyn möchte. Dies sind die Züge, die ich ihr gerne beylegen möchte. Ich möchte ihr nicht gerne das kindliche oder jugendliche Alter beylegen. Dies hat gar zu wenige Standhaftigkeit. Ich würde ihr die Binde von den Augen nehmen; denn die Liebe soll helle sehen. Ich würde den Kupido weder zum Sohne der Venus noch des Mars machen. Ich lege ihm mehrere Zärtlichkeit bey, als der ersten, und weniger Grausamkeit, als dem andern. Die Fackel würde ich ihm gerne lassen: aber, ich wollte, daß er sich deren nur bediene, unschuldige Flammen zu entzünden. Endlich würde ich ihr keine Flügel geben, sondern an deren Statt, eine goldne Kette, womit er zwey Herzen auf eine so vertraute und liebenswürdige Art mit einander verknüpfen sollte, daß sie sich niemals wieder trennen würden.

Die Herren nach der Mode auf dem Königlichen Schloßplatze.

Dorival ist auf abgeschmackte Art lächerlich und auf lächerliche Art abgeschmackt. Wenn ich ihn vom Haupte bis zum Fuße betrachte, wie viel komisches finde ich nicht an ihm? Er macht mich zum lachen: ich zucke die Schultern: Dreyßig Jahre hat er schon zugebracht, die Straßen durchzulaufen, alle Nachttische zu besuchen, und ist noch immer so eitel, als er im achtzehnten gewesen seyn mag. Seine graue Haare und seine Runzeln im Gesichte, hindern nicht, daß er noch immer den Liebenswürdigen vorstellen will. Ihn siehet man noch, unausbleiblich, zweymal die

Woche, die Ueberbleibsel seiner Annehmlichkeiten bey Hofe auskramen. Ein rother ziemlich hoher Absatz, ein Kleid von sonderbarem Geschmack, eine Weste, deren Glanz alle andre verdunkelt, mit doppelten Besetzungen und breiten Falbeln, sein Kopf mit Taubenflügeln beflügelt, gepudert bis auf die Achseln, einige Schönpflästerchen, die artig angebracht sind, ein wenig Schminke: Dieses ist der Aufzug, worinn er, wenn er den ganzen Morgen zugebracht hat, um in denen Geheimnissen des Nachttisches etwas zu erbeuten, womit er der Verwüstung des Alters begegnen könne, seine allerliebste Person prächtig zur Schau führet. Er redet alle Frauenzimmer an, dieser sagt er ein Quodlibet vor: jener, etwas süßes; einer andern lässet er den vortrefflichen Demant sehen, den er seinem Juwelirer noch schuldig ist; noch eine andre unterhält er von dem Geschmacke eines neuen prächtigen Aufzuges, womit er sich ehester Tagen beehren will.

Nachdem er einsmals alle kleine Gesellschaften durchwandert hatte, wurde mein

Dorival

Dorival, dem ich Schritt vor Schritt gegefolget den jungen Cleontin gewahr, den er von Zeit zu Zeit mit einigem Unterricht zu begnadigen pflegte. Guten Morgen, Markis, schrie er ihm noch von weiten entgegen, was für eine wichtige Angelegenheit hat Sie denn so lange aufgehalten? Wissen Sie nicht, daß heute der schönste Auftritt allhier ist? Sehen Sie her, alle diese Göttinnen, alles allhier bezaubernd, alles edel, alles glänzend. Ach! ohne Zweifel hatten Sie noch die junge Gräfinn in ihren Armen; Sie fanden wohl die ganze Welt zu ihren Füßen. Sie haben Sich wohl einander viel schöne Sachen gesagt, und mit einander vorgenommen? Nur, in dieser Absicht, kann ich Sie heute entschuldigt halten. Nein, erwiederte, mit allerhand zierlichen Geberden, der Markis, ich bin wohl nicht so glücklich gewesen, als Sie gedenken. Wenn ich Ihnen nicht so sehr ergeben wäre, würde ich Sie gar nicht aus einem Irrthum zu ziehen suchen, der mir zu so vieler Ehre gereichet. Mein verdammter Kammerdiener ist die einzige Ursache meines langen Verweilens. Er war

heute

heute ganz verteufelt ungeschickt. Kaum haben vier Stunden zugereichet zu der Frisur, die Sie sehen, die so schön gerathen, daß man sich übergeben möchte. Nicht genug, daß ich ihn die Parukenphilosophie (*) habe nachschlagen lassen, und das Muster gezeiget, wornach er mich kräuseln sollte. Dieses herrliche Buch, diese unerschöpfte Quelle neuer Moden, alle Tage mit einer neuen Zierde zu erscheinen, konnte ihm nicht einmal helfen. Ohne dem würde ich schon zwey Stunden hier seyn. Sie haben bey meiner Treue, viel dabey verlohren, antwortete Dorival. Ich würde Ihnen Bekanntschaft gemachet haben, mit allen denen schönen Damens, die diesen Spaziergang zieren. Ich habe die Gefälligkeit gehabt, sie, eine nach der andern, zu vergnügen. Ich habe recht die Rolle eines Sommervogels gespielt, von einer Schönen zur andern geeilet. Ihr Geschick ist beneidenswürdig, erwiederte der Markis, ich wünschte

so

(*) Dieses Buch enthält Muster aller Arten von Frisuren, und ertheilet Unterricht, wie man sie geschickt verfertigen soll.

so glücklich seyn zu können, als Sie, hätte es mir auch meine Juwelen, meine Pferde und Wagen kosten sollen. — Es würde sich wohl verdammt schicken für alle diese Damens hier, wenn sie sich gegen mir spröde stellen wollten: Es ist ihnen nicht möglich, sich so lächerlich zu haben: Man weis zu gut, auf welchem Fuß ich mit ihnen stehe. Wahrhaftig, das würde seltsam genug seyn, sich über sie aufzuhalten. Aber, lassen Sie uns hiervon abbrechen. Ich muß Ihnen doch einen Brief mittheilen, den ich dieser Tagen an die Eglante geschrieben. Die ganze Stadt weis es, und ich kann es Ihnen wohl sagen, ohne sie zu beleidigen — Nachdem sie allhier vergebens einige Jahre ihre vermeynte Reize ausgekramet und feil geboten hatte, wurde sie genöthiget, sich wieder in die Winkel ihrer Provinz zu begraben, den sie nur nimmer hätte verlassen sollen. Dieses gute Frauenzimmer, welches ich aus Menschenliebe einigemal allhier unterhalten habe, wenn nichts bessers da war, überschwemmet mich seit der Zeit mit ihren Briefen: Sie verschont mich auch nicht einen

einen einigen Posttag. Man weis warlich nicht, wie man sich bey einer dergleichen Correspondenz verhalten soll: Sehen Sie hier, was ich ihr geschrieben habe. Ich zweifle, daß sie mit meiner Schreibart zufrieden seyn wird: Aber ich muß nothwendig mit ihr brechen. Hören Sie:

Meine Jungfer!

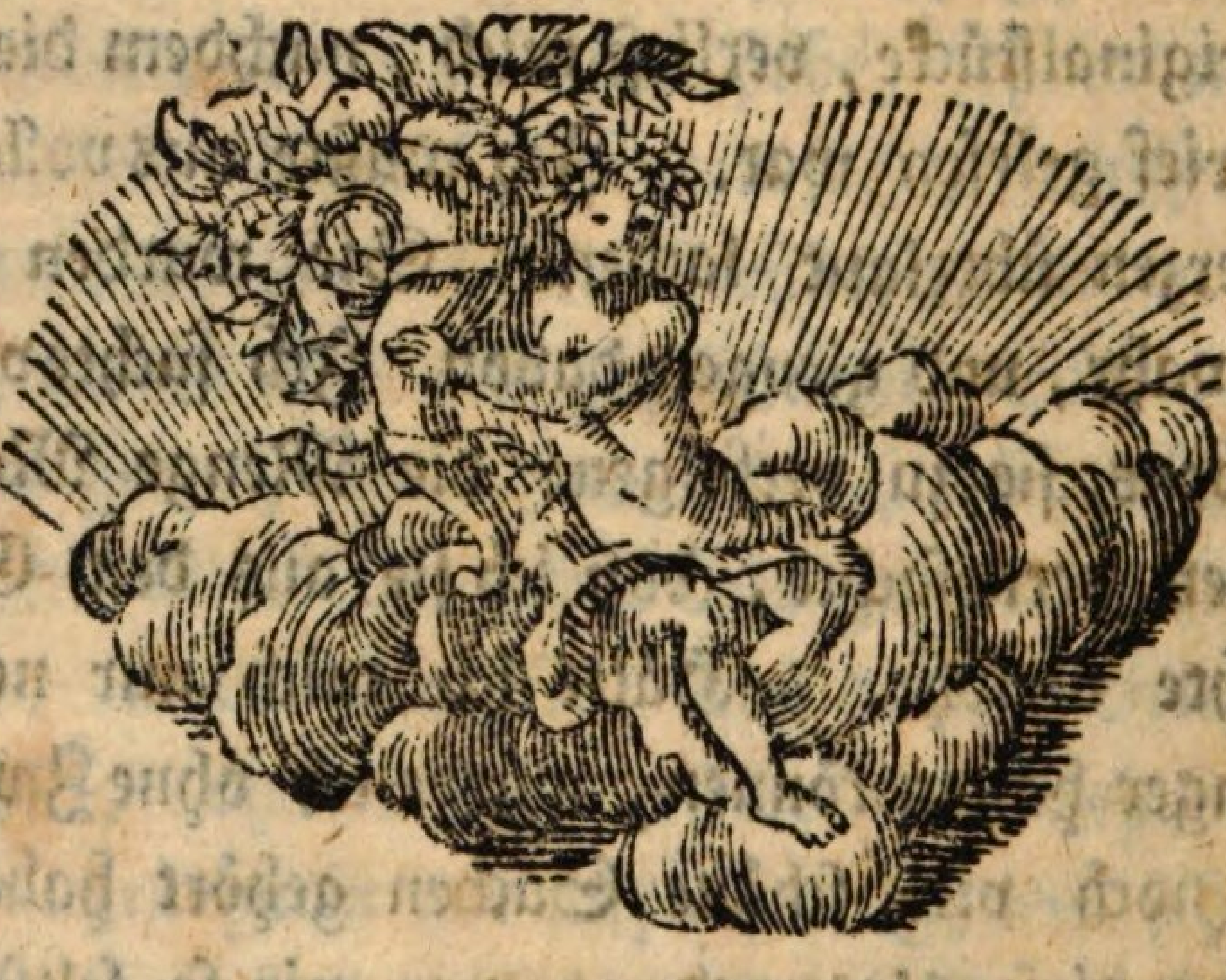
Wenn ich außer allem Zweifel versichert bin, daß die Briefe, welche ich, Ihnen zu schreiben, die Höflichkeit habe, Ihnen unendliches Vergnügen verursachen müssen: wenn auch unter denen überhäuften Antworten, welche Sie mir zuzuschicken, Sich die Ehre geben, einige sind, die ich mir, durchzulesen, die Mühe gebe: Wo gehöret es sich doch, meine Jungfer, daß diesem Briefwechsel, ohneracht et derselbe in Ansehung des angenehmen und nützlichen Ihnen sehr vortheilhaft seyn muß, gehörige Schranken gesetzet werden. Einen Brief, monatlich von mir, und nichts weiteres, haben Sie künftig zu erwarten. Dies ist mein Vortrag. Ich merke gar wohl, daß Sie dabey

in aller Absicht sehr verlieren. Nur ein einziger Brief monatlich, das ist freylich knapp zugeschnitten: Aber ich kann Ihnen nicht mehrers thun. Alle meine Augenblicke sind gezählet. Sie erachten leichte, daß ein Mann, wie ich, dieses im Kopf haben müsse. Leben Sie wohl auf einen Monat.

Dorival.

Der Zwang, worinn ich mich befand während der Unterredung dieser meiner beyden Originalstücke, verließ mich, nachdem dieser Brief gelesen war. Ich mußte aus vollem Herzen überlaut lachen. Sie wurden es gewahr, und giengen davon. Ich suchte vergebens, sie zu verfolgen: die Menge Menschen verursachte, daß ich sie aus dem Gesichte verlohr. Hätte ich mich nur noch länger halten können, würde ich ohne Zweifel noch viel schöne Sachen gehört haben. Aber diese Unterredung war mir so seltsam und der Brief besonders, so neu in seiner Art, daß ich hätte vor Lachen bersten mögen. Indessen habe ich schon genug gehöret, um sie verachten zu können, und zu

wünschen, daß ich niemals wieder weder Dorivals noch Cleontins, antreffen möchte, eine Art Menschengesichter, die man mit Recht, so bald man sie für Dorivals und Cleontins erkennt, ersticken sollte: denn ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es weibische Geschöpfe einer ganz neuen Art seyn.



Verzeich-

Verzeichniß derer Bücher

in der nachgelassenen seltenen und sonderbaren Bibliothek des Herrn von Puppenhausen.

I.

Innbegriff aller Wissenschaft der Perukenphilosophie. Vollständig von 1740 bis 1761. machet 7365 Bogen. Es kommen davon täglich 2 Bogen heraus. Der des Morgens ausgegeben wird, handelt von dem Anputze beym Nachttische, der des Nachmittags erscheint, betrifft den ganzen Haarputz. Der unermüdete Herr von Haarwurm ist davon der Verfasser.

Ein großer und wunderbarer Geist. Er hat sein Werk bereichert, mit allem dem, was man in der Geschichte der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris und in denen englischen akademischen Abhandlungen schönes haben kann über den Haarputz der Alten, in Vergleich mit denen Moden itziger Zeit. Er ist auch der Erfinder von denen gekleisterten Haaren, die er selber spinnet, so fein, und doch so dauerhaft, daß man nichts schöners gedenken kann. Desgleichen verfertiget er auch ausgestopfte falsche Locken nach einem jeden Gesichte, und weis sie so geschickt zu bevestigen, daß man es gar nicht merket. Die Damen erwarten täglich ein neues Wunder von seiner vortrefflichen Erfindung.

2. Abhandlung von denen Paruken, oder, Geschichte derselben, von ihrem Erfinder, dem Midas bis auf die Zeit des Herrn N. der heutiges Tages der schönste Parukenkopf in der Welt ist. 2 Bände fol.

3. Neujahrsgeschenk von 1759 oder die Schönpflästerchen mit Juwelen versetzet. Von dem

dem Verfasser Herrn von Muschendorf. Der Verfasser hat gezeiget, daß nicht Paris allein der Erfindungsort aller schönen Moden ist. Sein Buch ist voller gelehrten Abhandlungen über die Muschen, ihrem Alterthume: von den merkwürdigen Schönpflästerchen, womit Helena geschmückt war, und welches ihre Schönheit so sehr erhob, daß Paris in ihr verliebt wurde, und den Krieg von Troja verursachte: von den Namen der Muschen; die leichtfertige, die schelmische, die küssende, die erobernde, die galante, die seufzende, die klagende rc. Von ihrer Lage: an dem Augenwinkel, an der Lippe, am Kinn, im Busen: Von ihrer Gestalt: Mond, Stern, Komet, Schiff rc. rc. in 12. 2 Bände.

4. Die Berlocken oder Schellen der Thorheit. Von der Markise von Klikli. Ausser der vollständigen Abhandlung über alle mögliche Berlocken, von dem Nachttopfe an gerechnet, bis zum Haarkamm, giebt die an der Galanterie vortrefflich gelehrte Markisinn eine Anweisung, was für Art von

Berlocken man tragen soll, nach denen Jahreszeiten, nach dem Anpüße, nach denen Umständen des Lebens. Z. B. Im Anfange einer Liebe, wenn man von dem Reize einer Schönen gefangen wird, muß man eine kleine Kette tragen, einen Vogel im Bauer, welcher den Verlust seiner Freyheit besinget. Wenn man seinen Liebeshandel auf einen guten Fuß gebracht hat, führt man zwey vereinigte Herzen, zum Zeichen des Verlangens, das man hat nach der Vereinigung. Eine Krone von geöffneten Rosen, eine Trompete verkündiget den Sieg eines Liebhabers und seine glückliche Liebesbegebenheiten: Wenn er von dem bösen Geiste der Beständigkeit besessen wird, muß er die Blume Je länger je lieber, einen Hund, einen Knoten, einen Kupido mit dem Finger auf dem Munde und ohne Flügel tragen, als ein Zeichen seiner treuen und standhaften Liebe. Es würde aber sehr einfältig aussehen, wenn derjenige, so nur mit einer Spröden zu thun hat, etwas anders zur Berlocke führen wollte, als eine goldene Thräne.

5. Der Nacht-Postillon. Ein Tagebuch, welches enthält, die geheime Begebenheiten, in den Theater-Nischen, die Geschichte der kleinen Gesellschaften, und aller verliebten Begebenheiten der vorhergehenden Nacht. Diese Schrift ist von gar großem Nutzen in dem gesellschaftlichen Umgange. Wer die Damens artig bey ihrem Nachttische unterhalten will, muß vorher wenigstens einige Seiten darinn nachgelesen haben.

6. Der Geist der süßen Herren: das ist: Verzeichniß der Scherzreden, Kurzweilen, Quodlibets, schmutzigen Reden und Pralereyen rc.

7. Die Kunst, die süßen Herren, Teutschen, Holländer, Russen, und Chineser geschmeidig und geistig zu machen. Durch den Groß-Kleinmeister Zierlich, Oberhaupt des Ordens, Herrn von Straußfeder, Schönpflaster, Schminkdorf rc.

8. Der wandelnde Nachttisch, zur Bequemlichkeit des Publikums. Von dem Juden Benjamin Fansefifofullina.

9. Abhandlung von der Artigkeit und guten Gesellschaft, zum Gebrauch des schönen Geschlechts, durch eine Gesellschaft der zierlichen Herren aus allen Ständen des Staats, unter der Anführung einer Mode- und Vergnügenhändlerinn.

10. Die Kleinigkeit von Kleinigkeiten. Oder sehr vernünftige Beschimpfung der Vernunft und des Menschenverstandes. Von einem Herrn Encyclopedisten.

11. Die Vernunft des Frauenzimmers NB. weiß Papier.

12. Zauberspiegel, worinn alle Frauenzimmer, als Venus und alle Mannspersonen als Adonis erscheinen: In dem Tempel der Eigenliebe, durch den Geist der Höflichkeit verfertigt und herausgegeben auf Kosten der Wahrheit.

13. Die Kunst, ohne Geld Figur zu machen. Von einem Kavalier, reich an zwey Millionen Schulden, bey der Wittwe Hülfe, auf der verfallenen Brücke.

14. Der rechte Meister in der Kunst zu husten, spucken, schnauben, niesen, Tobak nehmen, und allen dem, was den Dienst der Nase betrifft: Mit einer Abhandlung von dem Provinzial-Husten durch den Herrn von Huspukschnauniestobaksserbendorf.

15. Einrichtung und Gesetze des allerliebsten Ordens der Puppennärchen: 100 Bände fol. Landkartenformat.

16. Untersuchung der Frage: Ob die Frauenzimmer noch Kinder gebähren sollen. Durch J. J. Rousseau, Bürger zu Genf.

17. Philosophische Abhandlung über die 365 Arten von Puder, davon man sich, auf jeden Tag im Jahre einer bedienet, wie es die Mode und der Staat erfordert, mit ihrer künstlichen Vermischung und wunderbaren Wirkung durch Johann Stärke.

18. Von dem Angriff und der Vertheidigung der Alkoven, mit Plans und Figuren zum bessern Verstande der Abhandlung.

19. Verzeichniß der Empfindungen. Durch einen Stoiker Unempfindlich, 2 Bände fol.

20. Anfangsgründe der Galanterie sowohl für das erste als andre Geschlecht. Genauer Auszug aus denen Sitten des itzigen Jahrhunderts.

Komödien.

21. Die Schule der süßen Herren.

22. Betrügereyen der Buhlschwestern.

23. Die Kunst, artig zu betrügen und sich mit Ehren betrügen zu lassen.

24. Die listige Buhlschwester und der noch listigere Liebhaber.

25. Eine vollständige Sammlung der Komödien und komischen Opern von 1720 bis 1761.

Wir wollen hier noch beyfügen den Geist des Herrn von Puppenhausen in

in zwölf zufälligen Gedanken, die man, nebst seinen Reden mit eigener Hand entworfen in seinem Schreibepult gefunden hat.

1) Die süßen Herren bleiben doch der edelste Theil des menschlichen Geschlechts. Kein Mensch kann ihnen den guten Geschmack, und die Artigkeit absprechen: das eine und das andre ist eine doppelte Probe ihres guten Urtheils. Denn wir haben doch nichts schöners, als den gesunden Verstand.

2) Eine Krone ist ohnstreitig eine schwere Last. Sie würde aber viel leichter fallen, wenn die Könige einen Staatsrath haben könnten, der aus unsern süßen Herren bestünde. Ich kenne keine geschicktere Männer als uns, die allerwichtigsten Angelegenheiten schön zu behandeln.

3) Man behauptet, daß das Frauenzimmer unergründlich sey. Ja, für die dummen. Was mich aber betrifft, habe ich noch keine gekannt, die ich nicht sogleich hätte ergründen können, wenn ich sie nur einmal erblicket habe.

4) Heute

4) Heute habe ich 304 Frauenzimmer durch mein Augenglas in der Komödie betrachtet: die übrigen verlohnten es nicht der Mühe: Auch habe ich nicht eine darunter bemerken können, die verdiente, daß man einen Schritt darum thue. Wie unglücklich ist man doch, wenn man einen gar zu feinen Geschmack hat!

5) Diesen Abend muß ich 32 Präsidenten-Damens, 19 Gräfinnen und 7 Herzoginnen aufwarten: Von denen ich morgen früh gewiß an 58 Karten oder Briefgens auf meinem Nachttische finden werde. Auf kein einziges werde ich antworten.

6) Kein Frauenzimmer, wenn sie auch noch so bezaubernd, und eine Göttinn wäre, öfters als einmal sehen: Das ist eine Regel, bey der ich mich recht gut befinde. Dadurch werden sie alle ganz närrisch in mich verliebt gemacht.

7) Drey Provinzialer habe ich in einer Viertelstunde gebildet, manierlich und artig gemachet. Es ist wohl wahr, daß sie mir alle drey Ehre machen können. Indessen

werde

werde ich mich weiter damit nicht abgeben. Das ist mehr eine Beschäfftigung eines Untergebenen.

8) Ich mache eine geistliche Rede, wie Crebillon einen Roman, und Voltaire einen Gesang von dem Mägdchen zu Orleans: Man muß das seinige mit gutem Anstand zu thun wissen, und sich seiner Pflicht nur zu seinem Vergnügen entledigen.

9) Lange Zeit brachte die Gewohnheit mit sich, daß die Mannspersonen den ersten Schritt thun mußten. Ich habe mich aber mit meinem Frauenzimmer auf den Fuß gesetzet, daß sie dieses mir thun müssen. Meine Herren Mitbrüder müssen sie dabey zu erhalten suchen. Für mich bin ich gut.

10) Etwas Albernheit ist ein allgemeines Mittel. Mit einem gewissen Grade davon erhält man Adel, Vergnügen, Verstand, Reichthum, und ist im Stande, alles in der Welt zu machen. Dem Herrn Markis von N. wollte ich rathen, damit einen Handel anzustellen. Er würde Abnehmer finden.

den. Hierdurch würde er sich im Stande setzen, seine Schulden zu bezahlen.

11) Was für ein fürtrefflicher Arzt ist nicht mein D. N.? Glücklich hat er mir mein graues Windspiel und meinen Papagay curiret. Ich will ihm ein kostbares Geschenk dafür machen. Das soll das Gemälde von meiner letztern Geliebte von gestern seyn. Worzu würde es mir heute nützen?

12) Noch 72 Eroberungen in einer Woche. Ich muß mich nun nur verbergen. Denn ich würde gar zu viel Neider und Eifersüchtige machen, folglich zu viel Feinde bekommen. Man hat doch immer wenigere Liebsten, als Freunde nöthig.

E N D E.

Der Graf

von

Ponsitz,

oder

der von seinem Sohne

erworbene Ruhm.

[illegible]

AUGSBURG,

bey Conrad Heinrich Stage.

1771.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Stutzer nach der Mode

Paris [i. e. Berlin] 1765

L.eleg.m. 752 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577003-9
VD18 1471518